Breslau-

Hundsfelder Stadtblatt

Mit den amtlichen Bekanntmachungen

Erscheinungstage: Sonnabend und Mittwoch früh. — Preis pro Monat 50 RPfg., ausschließlich Botenlohn bezw. Postgebühren. Erfüllungsort Hundsfeld bei Breslau.

Zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung für Hundsfeld, Sacrau und Umgegend.

Hauptschriftleiter Stefan Kopjewski, Hundsfeld. Verantwortl. für die gesamte Schriftleitung u. Anzeigenteil Stefan Kopjewski, Hundsfeld. Druck u. Verlag S. Kopjewski, Hundsfeld. D.-A. IV. 1940 620. Anz.-Preisl. 4

Fernsprecher: Breslau 49044 — Postscheck-Konto Breslau 21014.

Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile 4 Pfg., für die Textzeile 12 Pfg. Anzeigen werden bis Dienstag bezw. Freitag Mittag 12 Uhr angenommen. Größere bezw. Anzeigen mit schwierigem Text 1 Tag vorher.

Nr. 44 — Sonnabend, den 1. Juni 1940 — 36. Jahrg.

Vernichtung

Nachdem die belgische Armee kapituliert hat, geht es mit den von allen Seiten eingekesselten englischen und französischen Truppen in Nordfrankreich und im belgischen Flandern zu Ende. Was in dem Kessel eingeschlossen ist, das ist durch Vorstöße deutscher Truppen in viele Teile zersplittert und auf kleinem Raume zusammengepfercht worden. Noch wehren sich hier und da Truppenteile verzweifelt, aber die Auflösung ist nicht mehr aufzuhalten: die größte Vernichtungsschlacht aller Zeiten geht ihrem Ende entgegen. Wo die Franzosen noch Entlastungsangriffe versuchen, da zeigen sie schon, daß sie nicht mehr imstande sind zu ernsthaften Vorstößen.

Nachdem, wie der Heeresbericht vom 29. Mai meldete, deutsche Truppen nach Lille vordrangen, sind die französischen Armeen und das britische Expeditionskorps voneinander getrennt und den vernichtenden Schlägen der deutschen Waffen ausgesetzt. Für die Franzosen gibt es kein Entrinnen mehr. Entweder sie reiben sich bis zum letzten Mann auf, und das bedeutet einen furchtbaren Aderlaß für Frankreich, oder sie ergeben sich. Von geschlossenen und kampffähigen Verbänden kann überhaupt nicht mehr gesprochen werden. Innerhalb der französischen Reihen herrscht das Chaos, und jede Fortsetzung des nutzlosen Widerstandes kostet neue ungeheure Blutopfer.

Das englische Expeditionskorps ist zerschlagen und zersprengt, es ist nur noch ein großer Haufen flüchtender Menschen, die Kriegsmaterial und Vorräte auf der überstürzten Flucht zurücklassen. In wilder Hast strömen die geschlagenen Korps nach der Küste, wo die Transportschiffe zur Aufnahme bereitstehen. Aber es ist zu spät. Ein zweites Andalsnes ist nicht möglich. Von einem „mutigen Rückzug" kann keine Rede mehr sein. Dieser Rückzug gleicht etwa dem Napoleons nach der vernichtenden Niederlage in Rußland. In voller Auflösung fliehen die Briten, sie laufen um ihr nacktes Leben. Wo sich nur ein Schiff findet, da wird es gestürmt, um die rettenden britischen Flotteneinheiten und Transportdampfer zu erreichen. Selbst schwimmend versuchen britische Soldaten, zu den Transportern zu gelangen. Nur im Raume Dünkirchen—Poperinghe leistet noch eine größere Gruppe des englischen Heeres, die völlig zusammengedrängt ist, Widerstand in der Hoffnung, vielleicht doch noch den Kanal zu erreichen. Aber die Aussicht auf die Flucht ist verschwindend gering. Der Kanal liegt im Feuerbereich der deutschen Luftwaffe, die am 29. abends furchtbare Ernte unter den flüchtenden Engländern gehalten hat. Der deutsche Luftangriff war wohl der stärkste, den dieser Krieg bisher gesehen hat. Entsprechend war der Erfolg. Zehntausende von flüchtenden Engländern, die schon die Schiffe erreicht haben, werden England nicht mehr wiedersehen. Wenn der Wehrmachtbericht meldet, daß über 60 Schiffe getroffen wurden, dann mag man sich eine Vorstellung von der vernichtenden Wirkung der deutschen Fliegerbomben machen. Der große Schiffsverband der Engländer ist ein Schiffsfriedhof geworden. Menschen, Material, Schiffe und Flugzeuge sind vernichtet worden in einem Ausmaße, das der Engländer bisher noch nicht erlebt hat.

Es ist bedeutsam, wenn der Heeresbericht vom 30. Mai die Versenkung von sieben Handelsschiffen durch ein deutsches U-Boot meldet. Die deutsche U-Boot-Waffe greift wieder ein. Sie hat den Kampf jetzt verstärkt aufgenommen, und zwar unter völlig neuen und wesentlich verbesserten Bedingungen. Die norwegische, die holländisch-belgische und die nordfranzösische Küste bieten ihr ausgezeichnete Angriffsbasen, und der Handelskrieg, der zeitweilig in die zweite Linie rücken mußte, wird nunmehr verschärft geführt werden, und diesmal direkt vor den Toren Englands. Das mögen sich vor allem auch die Neutralen gesagt sein lassen, die erst kürzlich wieder gewarnt wurden, nicht in Geleitzügen zu fahren. Heute gilt in verschärftem Maße das Wort: Englandfahrt — Todesfahrt!

Bei dem großen Ringen im Westen wollen wir aber auch nicht unsere tapferen Truppen vergessen, die in Norwegen im Raum von Narvik gegen einen überlegenen Feind in tapferem Abwehrkampf zäh aushalten. Nachdem die Engländer die Stadt Narvik zu einem Teil besetzt haben, halten sich die deutschen Verteidiger am Rande der Stadt, über die die Engländer nicht hinauskommen. Das wichtigste aber ist, daß der Raum zwischen Narvik und der schwedischen Grenze, also der Raum um die Erzbahn, von den deutschen Truppen beherrscht ist. England bringt furchtbare Blutopfer bei Narvik nur aus Prestigegründen. Sein Ziel, die Erzgruben, wird es nie erreichen. Denn sowohl der Hafen von Narvik wie die Erzbahn sind nachhaltig zerstört. Der Besitz der Stadt Narvik aber, die heute dank der ständigen englischen Beschießung nur noch ein Trümmerhaufen ist, wird den Engländern keinen Segen bringen. Die deutsche Truppe, die dort oben zähen Widerstand leistet, steht nicht auf verlorenem Posten. Sie erfüllt ihre Aufgabe. Für England bedeutet Narvik eine große blutende Wunde. Starke Schiffseinheiten der Heimatflotte sind vor Narvik gebunden, und das englische Expeditionskorps in Narvik fällt an anderer Stelle aus.

Die Entscheidung fällt im Westen. Dieser Entscheidung werden sich weder die Engländer noch die Franzosen entziehen können. Die jetzt zu Ende gehende Vernichtungsschlacht wird nur ein Anfang sein. Denn nun wird die deutsche Wucht mit jedem Tage stärker werden.

Sie „retteten" das Gold

Belgien durfte verbluten, die Plutokraten aber raubten den Goldschatz

Wie das englische Blatt „Exchange Telegraph" aus London amtlich mitteilt, konnten die belgischen Goldreserven in Höhe von 25 Milliarden Franken gerettet (!) werden.

Das belgische Volk, das von seiner nach London feige geflohenen Regierung schmählich im Stich gelassen wurde, kann sich nun seine eigenen Gedanken darüber machen, wie bereit und selbstlos die belgischen Diktatoren der Demo-Plutokratien sind. Das belgische Heer durfte auf dem Schlachtfeld verbluten, die belgische Bevölkerung in Not und Elend geraten; die Plutokraten aber „retteten" den belgischen Goldschatz. Die Plutokraten verstehen sich auf das Geschäft. Die britischen Seepiraten freuen sich jedoch zu früh. Sie werden ihre fette Beute, die sie in den von ihnen verratenen Ländern zusammenrafften, auf Heller und Pfennig wieder zurückerstatten müssen. In diesem Kriege geht es nämlich den Plutokraten endgültig an den Kragen. Ihr Traum ewiger Weltausbeutung ist für immer vorbei.

Britische Transportflotte aufgerieben.

Vernichtungsschlacht geht zu Ende

Das englische Expeditionskorps in völliger Auflösung. Unübersehbare Beute — Verheerende Wirkung der deutschen Luftangriffe auf die flüchtenden Engländer. — Neue Abschnürung bei Poperinghe—Cassel — U-Boot versenkte über 38 000 BRT.

DNB. Führerhauptquartier, 30. Mai. — Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die große Schlacht in Flandern und im Artois geht mit der Vernichtung der dort im Kampf gestandenen englischen und französischen Armeen ihrem Ende entgegen. Seit gestern ist auch das englische Expeditionsheer in völliger Auflösung. Sein gesamtes unübersehbares Kriegsmaterial zurücklassend, flüchtet es zum Meere. Schwimmend und auf kleinen Booten versucht der Feind, die auf Reede liegenden englischen Schiffe zu erreichen, auf die sich unsere Luftwaffe — wie durch Sondermeldung bekanntgegeben — mit verheerender Wirkung stürzte. Ueber 60 Schiffe wurden getroffen, davon 3 Kriegsschiffe und 16 Transporter versenkt, 10 Kriegsschiffe und 21 Handelsschiffe aller Größen schwer beschädigt oder in Brand gesetzt. Auch Flakartillerie versenkte ein feindliches Vorpostenboot und beschädigte fünf weitere sowie fünf Schnellboote.

Die zum Schutze dieses Großangriffs unserer Kampfverbände eingesetzten Jagd- und Zerstörergruppen schossen 68 feindliche Flugzeuge ab.

Südlich der Linie Poperinghe—Cassel haben sich unsere von Westen, Osten und Süden angreifenden Armeen vereinigt, indem sie zahlreiche starke feindliche Gruppen absplitterten und einschlossen. Bei der Erstürmung des befestigten Stützpunktes Hazebrouck am 28. Mai tat sich ein Panzer-Pionier-Bataillon unter seinem Kommandeur Oberstleutnant von Bodecker besonders hervor.

An der Südfront wurde ein feindlicher Angriff mit Panzern an der unteren Somme abgewiesen. Südlich und südwestlich von Amiens wurden Truppenansammlungen in den Wäldern mit Bomben belegt.

Die feindlichen Verluste betrugen gestern insgesamt 89 Flugzeuge, davon 68 im Luftkampf, 17 durch Flakartillerie abgeschossen, der Rest am Boden zerstört. 15 deutsche Flugzeuge werden vermißt.

Der Kampf um Narvik dauert mit unverminderter Stärke an. Unsere Truppen haben Bergstellungen außerhalb der Stadt bezogen und werden verstärkt. Kampfflieger griffen einen feindlichen Flugplatz an. Mehrere am Boden stehende Flugzeuge wurden vernichtet. Unsere von Drontheim nach Norden vorstoßenden Gebirgsjäger haben Fauske ostwärts Bodö genommen.

Eines unserer U-Boote meldet die Versenkung von sieben feindlichen Dampfern mit einer Tonnage von 38 480 Bruttoregistertonnen.

*

Britische Transportflotte aufgerieben

Vernichtender Schlag unserer Luftwaffe gegen das fliehende englische Expeditionskorps — 3 Kriegsschiffe und 16 Transporter versenkt — Volltreffer auf weitere 31 Schiffe — Schleusen von Dünkirchen zerstört — 78 Feindflugzeuge abgeschossen

DNB. Berlin, 30. Mai.

Am Nachmittag und Abend des 29. Mai griffen stärkere Verbände zweier Fliegerkorps, die unter Führung der Generale Grauert und von Richthofen standen, im Hafen und Seegebiet Dünkirchen—Ostende britische Kriegs- und Transportschiffe an, die die Reste des geschlagenen britischen Expeditionsheeres nach der Heimat abtransportieren sollten.

Der Angriff, an dem sich Verbände aller Waffen beteiligten, erstreckte sich auf über 60 Schiffe, 3 Kriegsschiffe und 16 Truppentransporter, darunter Schiffe von über 15 000 Tonnen, wurden durch die anhaltenden konzentrierten Bombenangriffe versenkt. 31 weitere Schiffe erhielten Volltreffer, wurden schwer beschädigt, teils bewegungsunfähig gemacht, teils in Brand geworfen. Die Schleusen des Hafens von Dünkirchen sind völlig zerstört, die Hafenbecken ausgelaufen.

Jagdflieger, die gemeinsam mit den Bombenfliegern den Kampf gegen die englische Transportunternehmung führten, erzielten 68 Abschüsse. Hierbei zeichneten sich besonders die Verbände des Oberst von Massow aus. 10 weitere Flugzeuge, die die Einladungen schützten, wurden durch Flakartillerie abgeschossen. Die Flakartillerie versenkte außerdem ein kleineres Kriegsschiff und brachte 5 weiteren durch direkte Treffer schwere Beschädigungen bei.

Schwere Abfuhr

Mister Cripps muß umkehren — Moskauer Ohrfeige für England

Mister Cripps, der sich als Unterhändler der Londoner Plutokraten auf dem Wege nach Moskau befand, mußte seine Reise, die den russisch-englischen Beziehungen eine günstigere Wendung geben sollte, in Athen jäh beenden. Die russische Regierung hat nämlich erklären lassen, daß britische Unterhändler in Moskau völlig unerwünscht seien. Das ist eine sehr bittere Lehre, die die plutokratischen Kriegsverbrecher in ihrem blinden Optimismus hinnehmen müssen.

Die hierüber in Moskau ausgegebene amtliche sowjetische Erklärung lautete folgendermaßen: „In Anbetracht einer Reihe von unrichtigen und widersprechenden Mitteilungen, die in der englischen Presse über die Reise des Herrn Cripps nach Moskau verbreitet sind, ist die Taß bevollmächtigt worden, folgendes zu erklären:

In Beantwortung des Vorschlages der englischen Regierung, Herrn Cripps als speziellen und außerordentlichen Bevollmächtigten der englischen Regierung nach Moskau zu schicken, hat der Volkskommissar des Auswärtigen, Molotow, den Botschafter Maisky beauftragt, der englischen Regierung zur Kenntnis zu bringen, daß die Regierung der Sowjetunion weder Herrn Cripps als besonderen und außerordentlichen Bevollmächtigten empfangen kann, noch irgendeinen anderen. Wenn die englische Regierung wirklich Handelsbesprechungen führen will und sich nicht einfach auf Besprechungen über einen nicht vorhandenen Umschwung in den Beziehungen zwischen England und der Sowjetunion beschränken will, so könnte sie dies über ihren Botschafter in Moskau, Herrn Seeds, tun bzw. über eine andere Persönlichkeit auf dem Posten des Botschafters in Moskau in dem Falle, daß Herr Seeds durch eine andere Persönlichkeit ersetzt werden soll."

England in Invasionsfurcht

Wegweiser werden entfernt — Hysterische Angst vor Fallschirmjägern

Unter dem Eindruck des immer näherrückenden Krieges trifft England auf allen Gebieten Vorbereitungen zur Abwehr eines von deutscher Seite gefürchteten Angriffs. Nach echt parlamentarisch-demokratischer Manier werden zunächst einmal die militärischen Befehlsstellen umbesetzt. So wurden Generalleutnant Haining, bisher Oberbefehlshaber des westlichen Londoner Militärbezirks, zum Vizechef des Empire-Generalstabes und der Reserve-General Sir Henry Jackson zum Oberkommandierenden des westlichen Militärbezirks in London ernannt. Generalmajor Paget, bisher Kommandeur der 18. Division, wurde zum Generalstabschef des Militärbezirks London ernannt.

Aus der geradezu hysterischen Angst vor deutschen Fallschirmjägern werden, wie die Zeitung „Daily Telegraph" berichtet, wahrscheinlich alle Wegweiser von den Straßen entfernt werden, um fremden Truppen die Orientierung zu erschweren.

Zynismus der Plutokraten

Reynaud meint: „Die Situation ist zufriedenstellend".

Die Pariser Machthaber wagen es immer noch nicht, das französische Volk auf die unmittelbar bevorstehende katastrophale Niederlage der Nordarmeen vorzubereiten. Die Informationen, die der Börsenschieber Reynaud auch heute noch verbreiten läßt, gefallen sich in den gleichen nichtssagenden „beruhigenden" Redensarten wie stets zuvor. So erklärt Havas, die Kämpfe in Flandern gingen „mit großer Wucht" weiter. Der französische General Priot nähere sich mit seiner Armee der Küste. Aber — die Situation sei zufriedenstellend. Die Lage habe sich nicht verschlimmert.

Gewiß, die Lage ist seit vielen Tagen aussichtslos gewesen und konnte sich deshalb nicht verschlimmern — aber auch heute noch den französischen Müttern und Frauen die Möglichkeit einer Rettung ihrer Söhne und Männer auf dem Seewege vorzuspiegeln, zeugt von einem solchen Maß von Zynismus und Unverschämtheit, wie es nur diesem plutokratischen Untermenschentum zuzutrauen ist. Die nächsten Stunden werden dem französischen Volk eine grausame Ueberraschung bereiten.

Gemeine Verbrechen der „Gentlemen"

Grauenhafte Mißhandlung deutscher Gefangener durch britische Offiziere und Soldaten

Es mehren sich in den letzten Tagen von verschiedenen Stellen der großen Kampffront im Westen Meldungen deutscher Soldaten, die nach hartnäckiger Gegenwehr in englische Gefangenschaft gerieten, aber nach kurzer Zeit wieder ausgebrochen oder befreit waren, über die Behandlung, die ihnen von englischen Offizieren und Soldaten widerfuhr. In allen Fällen ergab sich stets das widerwärtige Bild, daß sich die Engländer gegen die deutschen Soldaten benahmen, als ob sie Kannibalen oder Raubmörder vor sich hätten.

Zunächst wurden die Deutschen in der allergemeinsten Weise als Verbrecher beschimpft, geschlagen und mit dem Tode bedroht. Sie mußten sich mit dem Gesicht zur Wand stellen, während englische Soldaten ihre Waffen luden.

Hinterher wurden sie vollkommen ausgeplündert, und zwar wurden ihnen nicht nur die Waffen, Geld, Uhren, Ringe und sonstige Wertsachen geraubt, die die Tommies in ihren Taschen verschwinden ließen, sondern es wurden ihnen auch Privatsachen, wie Photographien, Andenken und Briefe fortgenommen oder vernichtet.

Ihre Dienstabzeichen, Auszeichnungen, sogar die Erkennungsmarken wurden heruntergerissen, Hosenträger und Knöpfe abgeschnitten und nicht einmal ein Taschentuch durften die deutschen Soldaten behalten.

An Händen und Füßen gefesselt, wie gemeingefährliche Verbrecher wurden sie in irgendeine Ecke oder auf die Straße geworfen, wo sie auch bei Beschuß der Ortschaft durch deutsche Artillerie liegenblieben. Um eine ärztliche Betreuung der Verwundeten kümmerten sich die Engländer überhaupt nicht.

Auch beim Marsch wurden den Gefangenen den Fesseln nicht abgenommen. Konnten sie infolge Ermüdung oder Blutverlust nicht schnell genug marschieren, wurden sie mitten in die Marschkolonnen getrieben und dauernd geschlagen. Englische Offiziere ließen sich dicke Baumknüppel geben, um damit sadistisch auf die Gefangenen einhauen zu können. Beim Verhör wurden die Gefangenen in einen dunklen Raum geschafft und dort mit grellem Licht angeblendet, das sie gegenüber dem Ausfrager, der unsichtbar blieb, mürbe machen sollte.

Selbstverständlich verrieten trotzdem die deutschen Soldaten keine militärischen Dinge. Dieser bestialischen Mißhandlung von tapferen aber wehrlosen Gegnern entspricht das Verhalten der Engländer, als die von ihnen besetzten Ortschaften und Stellungen von deutscher Artillerie, von deutschen Fliegern und Panzern beschossen wurden. Sie rissen aus und überließen die deutschen Gefangenen hilflos ihrem Schicksal, das in vielen Fällen die Befreiung durch ihre deutschen Kameraden brachte.

Die deutsche Heimat wird diese Berichte über das Quälen ihrer Soldaten durch die Engländer in ihrem Gedächtnis festhalten müssen. Deutschland wird, wie bereits aus der Bekanntmachung von Generalfeldmarschall Göring hervorgeht, ein derartiges Verhalten nicht ungestraft hinnehmen.

Rom: Entspannung auf dem Balkan

„Französisch-englische Propaganda vollkommen gescheitert"

Die Anzeichen der Entspannung und Beruhigung im Balkanraum werden in italienischen politischen Kreisen mit großer Aufmerksamkeit beobachtet. Die Nachrichten von der Entlassung der in der letzten Woche in Rumänien einberufenen Jahrgänge und über eine ähnliche Maßnahme in Jugoslawien werden mit lebhafter Genugtuung verzeichnet.

Offenbar, so stellt das italienische Blatt „Popolo di Roma" fest, sei die französisch-englische Propaganda, die die Balkanstaaten in den Konflikt hineinziehen wollte, vollständig gescheitert. Jugoslawien beginne einzusehen, daß ihm weder von Italien noch von Deutschland, sondern nur aus eigenen unbedachten Maßnahmen Gefahren drohen könnten. Dem Belgrader Vertreter des gleichen Blattes erklärte eine hochstehende jugoslawische politische Persönlichkeit, der Versuch einer gewissen politischen und militärischen Gruppe in Jugoslawien, die das Land gegen die Logik und gegen das eigene Interesse an der Seite der französisch-englischen Alliierten in den Konflikt hineinziehen wollte, habe scheitern müssen.

Ausgehverbot in Gibraltar

Aber England bangt nicht nur um seine Insel, es bangt auch um Gibraltar. Nachdem eben erst ein großer Teil der Zivilbevölkerung fortgeschafft worden ist, ist den übrigen Zivilisten verboten worden, von 23.30 Uhr nachts bis 5.30 Uhr morgens ihre Häuser zu verlassen. Innerhalb dieser Zeit dürfen sich nur Angehörige der britischen Armee in Uniform und Personen mit amtlichen Sondererlaubnissen auf der Straße zeigen.

Neue Ritterkreuze verliehen

Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers des Heeres

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen an:

General der Infanterie Busch, Oberbefehlshaber einer Armee, Generalleutnant Friedrich Kirchner, Kommandeur einer Panzerdivision, Generalmajor Erwin Rommel, Kommandeur einer Panzerdivision, Oberst Erich Wolff, Kommandeur eines Infanterieregiments, Oberst Kurt Heyser, Kommandeur eines Infanterieregiments, Oberstleutnant im Generalstab Werner Ehrig, im Generalstab einer Infanteriedivision, Oberfeldarzt Dr. Werner Wischhusen, Major Fritz Jäger, Kommandeur eines Infanteriebataillons, Hauptmann Gustav Alvermann, Führer einer Schützenkompanie, Oberleutnant Alfred Germer, Führer einer Pionierkompanie, Oberleutnant Hermann Schrader, Führer einer Schützenkompanie, Oberleutnant Helmuth Schreiber, Führer einer Schützenkompanie, Feldwebel Grauting in einer Schützenkompanie, Unteroffizier Kalkhoff in einer Schützenkompanie.

General der Infanterie Busch hat sich bereits im polnischen Feldzug durch persönliche Tapferkeit und die zielbewußte und energische Führung seines Armeekorps ausgezeichnet; als Oberbefehlshaber einer Armee hat er nicht nur die sehr schwierige Führungsaufgabe mustergültig gelöst, sondern auch durch persönlichen Einsatz das Gelingen der An- seiner Armee entscheidend beeinflußt.

Sie führten den vernichtenden Schlag gegen England. Unter der Führung des Generals Grauert (rechts) und von Richthofen (links) holten deutsche Fliegerverbände zu einem vernichtenden Schlag gegen die britischen Kriegs- und Transportschiffe aus, welche die Reste des geschlagenen britischen Expeditionsheeres nach der Heimat abtransportieren sollten.
(Scherl-Wagenborg-M.)

Feiger Ueberfall auf Fischerboote

Britenflieger griffen sieben dänische Kutter an.

Nachdem erst kürzlich zwei dänische Fischerkutter von britischen Fliegern mit Bomben belegt und beschossen wurden, versuchten mit der bekannten skrupellosen Räubermanier zwei englische Bombenflugzeuge erneut, sieben harmlose Esbjerger Kutter zu überfallen. Als jedoch zwei deutsche Vorpostenboote, die sich in der Nähe der Fischerboote befanden, das Feuer eröffneten, ließen die Flieger die Bomben planlos ins Wasser fallen und nahmen schleunigst Reißaus. — Ob W. T. daraus wieder einen „heldenhaften Angriff der britischen Luftwaffe" fabrizieren läßt?

Zwei Landesverräter hingerichtet

Die Justizpressestelle beim Volksgerichtshof teilt mit: Die vom Volksgerichtshof wegen gemeinschaftlichen Landesverrats am 9. März 1940 zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust Verurteilten Erwin Auchter, 48 Jahre alt, aus Eberswalde und Karl Palmer, 62 Jahre alt, aus Berlin sind Donnerstag morgen hingerichtet worden. — Die Verurteilten haben im Auftrage des Nachrichtendienstes einer fremden Macht im Deutschen Reich Spionage getrieben.

Britische Schiffswerft zerstört. In Vancouver (Britisch-Kolumbien) zerstörte ein im Kesselraum der Union Boatworks ausgebrochener Brand die gesamte Anlage, ferner eine Schiffswerft und zwei Schiffsmotorenfabriken. Eine weitere Schiffswerft wurde beschädigt. Der Sachschaden wird auf hunderttausend Dollar geschätzt.

Wieder holländische Ausfuhr

Gemüse rollt bereits nach Deutschland.

Die holländische Presse bringt weitere Berichte über die Wiederaufnahme der Arbeit in Holland. So meldet der „Telegraaf", daß die Aufräumungsarbeiten von Anfang an mit großer Energie angepackt worden seien. Nach zwei Tagen bereits hätten die Hauptverkehrswege Rotterdams frei gemacht werden können. Wie das Blatt weiter berichtet, ist die Ausfuhr holländischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse nach Deutschland gleich kräftig in die Wege geleitet worden. Im amtlichen Organ des niederländischen Zentralbüros der Auktionsverbände werde darauf hingewiesen, daß Deutschland das natürliche Absatzgebiet für landwirtschaftliche Erzeugnisse Hollands sei.

Vollkommene Ruhe und Ordnung in Holland

In einem Bericht der italienischen Agentur Stefani wird betont, daß in ganz Holland vollkommene Ruhe und Ordnung herrsche. Nirgends sind Lebensmittel- oder sonstige Karten eingeführt worden, wie sich auch die Bevölkerung in den Großstädten überall und zu jeder Tages- und Nachtzeit ungehindert bewegen kann. Die Haltung der deutschen Truppen ist in jeder Hinsicht vollkommen korrekt, und die noch nicht demobilisierten holländischen Soldaten hätten wiederholt mit den deutschen Truppen offenkundig sympathisiert. Die Lebensmittelversorgung der Großstädte ist bereits geregelt. Die deutschen Behörden hätten Holland eine Art Autonomie eingeräumt und jede Einmischung vermieden, die in der Bevölkerung das Gefühl einer Verminderung der eigenen Freiheit und des eigenen Prestiges auslösen könnte.

In den landwirtschaftlichen Gebieten von Brabant und Limburg, wo in den vergangenen Jahren große Mengen Gemüse zur Vermeidung von Preisstürzen vernichtet wurden, wird mächtig angepflanzt, wodurch große Mengen Arbeiter wieder zu Brot gekommen seien. Die Bürgermeister und die hohen Polizeibeamten seien in ihren Aemtern bestätigt worden. Die örtlichen Polizeiorgane seien gleichfalls weiterhin tätig. Die holländischen Gesetze seien in Kraft geblieben, ebenso wie die holländische Presse keinerlei Einschränkungen erlitten habe.

Nah und Fern

Drei Gewinne von 100 000 Mark gezogen. In der zweiten Klasse der Dritten Deutschen Reichslotterie fielen drei Gewinne von 100 000 Mark auf die Losnummer 40 737.

Kindergarten als Geschenk. Der Spar- und Bauverein Solingen hat den vor Jahren mit einem Kostenaufwand von 38 000 RM. angelegten vorbildlichen Kindergarten in der Siedlung Weeg der Stadt zum Geschenk angeboten. Die Baukosten sind restlos abgeschrieben. Die Stadtverwaltung hat das Geschenk mit Dank angenommen. Sie wird jetzt die Unterhaltung des Gartens übernehmen, der aus einem neuzeitlich ausgestatteten Gebäude und Spielanlagen besteht.

Wenn man „kein Glück" hat. In Blankenburg (Harz) wurde in einem Lokal ein Eintausend-Mark-Gewinn gezogen. Der Gewinner ist ein Angehöriger der Wehrmacht, der zu seinem Glück gewissermaßen erst gedrängt werden mußte. Er hatte dem Losverkäufer erklärt, daß er doch kein Glück habe. Erst auf das Zureden seiner Kameraden und im Hinblick auf den guten Zweck des geringen Einsatzes erstand er das Los, das sich als ein Freilos erwies. Der zweite Griff in den Glückskasten brachte ihm dann den Gewinn von 1000 RM.

Gewaltverbrecher hingerichtet. Am 28. Mai 1940 ist der 31jährige Pranas Valavicius aus Kallehnen hingerichtet worden, den das Sondergericht in Königsberg als Gewaltverbrecher wegen zweifachen Mordes zum Tode und dauernden Ehrverlust verurteilt hat. Valavicius, ein arbeitsscheuer Mensch, hat aus Geldgier zwei Bauern — Vater und Sohn — ermordet und beraubt.

Erlebnis aus dem Kriegsalltag. Eine kleine Begebenheit aus dem Kriegsalltag in Gotha beweist, wie sehr sich die Heimat mit der kämpfenden Front verbunden fühlt. Einige Frauen, die gerade mit ihrem Sonntagskuchen auf dem Blech nach Hause gingen, kamen an einem haltenden Verwundetenzug vorüber. Kurzerhand teilten sie die Kuchen auf und verteilten sie an die Soldaten. Frohe Gesichter waren ihnen schönster Dank.

Neue Lutherhandschriften gefunden. Bei der Inventarisierung des Stadtarchivs zu Schweidnitz wurden zwei in einem Pergamentblatt eingeheftete Blätter mit Handschriften von Luthers Hand gefunden. Die beiden Schriftstücke stammen aus der gräflich-Solmschen Bibliothek in Klitschdorf, Kreis Bunzlau, und sind durch eine Schenkung nach Schweidnitz gelangt. Wahrscheinlich hat sie ursprünglich ein aus der Bunzlauer Gegend stammender Student, der um 1530 bis 1540 die Universität Wittenberg besuchte, sich zu verschaffen gewußt und als Andenken mit in seine Heimat genommen.

Frankreichs Kulturschande

Urwaldhorden auf den Schlachtfeldern
Verniggerte Sadisten lechzen nach Blut

Immer furchtbarer und grausamer werden die Berichte, die deutsche Kriegsberichter aus allen Teilen der Front geben. Es scheint, als tobe sich der französische Sadismus wieder in den übelsten Formen, die wir noch aus der Zeit der Ruhrbesetzung in Erinnerung haben, aus. Frankreichs schwarze Hilfsvölker aller Schattierungen, mit denen sich die Kulturnation schon seit Jahrzehnten überhaupt nur noch am Leben hält und die schon im Weltkriege Frankreichs Krieg in vorderster Linie führen mußten, können jetzt wieder ihren tierischen Instinkten freien Lauf lassen und werden dazu noch von ihren Führern aufgepeitscht in ihren Leidenschaften. Diese Urwaldmenschen, die von der Kultur und Zivilisation nicht beleckt sind, begehen täglich die furchtbarsten Massenmorde, die auf das Schuldkonto der französischen Nation geschrieben werden müssen und die größte Kulturschande aller Zeiten darstellen.

Die Abschlachtung hilfloser Flüchtlinge, in Sonderheit Kinder und Frauen, die unglaublichsten Mißhandlungen an Kriegsgefangenen häufen sich. Deutsche Soldaten werden als Hitlerschweine beschimpft und bespuckt, geschlagen und getreten. Die Bevölkerung der Orte aber, die die flüchtenden französischen Truppen aufgeben müssen unter dem Druck der deutschen Waffen, wissen grauen- und geradezu ekelerregende Vorfälle zu berichten.

Harmlose Bauern als Zielscheiben

Da werden harmlose Bauern auf dem Felde niedergeschossen, nur weil die wildgewordenen Bestien in französischen Uniformen sich Menschen als Zielscheiben aussuchen. Da werden wahllos Häuser in Brand gesteckt und geplündert, während man die verängstigten Bewohner in den Kellern zusammenpfercht. Es ist bezeichnend, wenn eine bei einem Divisionsstab gefundene Dienstanweisung sich gezwungen sieht, „Plünderungen, Wilddiebereien, Räubereien und Zerstörungen entgegenzutreten". Wie müssen diese sogenannten Kolonialtruppen, diese vertierten Menschen in Bestiengestalt gehaust haben, wenn sich schon eine Dienstanweisung als notwendig erwies, wo doch in den meisten Fällen gerade die höheren Dienststellen sich alle Mühe geben, die niedersten Instinkte der farbigen Wüstlinge zu wecken.

Milchflaschen der Kinder zerschlagen

In der Nähe von Cambrai erzählten Flüchtlinge, wie die Franzosen mit ihnen umgingen. Sie wurden ausgeplündert, ja selbst die Milch für die Kinder wurde ihnen genommen und den Milchflaschen einfach der Hals abgeschlagen. Teufel in Menschengestalt nennen die Flüchtlinge diese Horden und bestätigen, daß es nicht Soldaten sind, sondern Verbrecher, die mit dem Blut und Leben der Weißen in einer einzig dastehenden Brutalität spielen.

In Brüssel haben diese wilden Horden riesige Holzvorräte angezündet und vernichtet, ohne daß ein Grund dazu vorlag. Der Inhaber wurde bei Löschversuchen hinterrücks niedergeschossen. — In einem Ort in Flandern wurden die Zivilisten in die Keller gejagt, während die Häuser ausgeraubt wurden.

Ein Vater von neun Kindern, dessen Frau mit den Kindern im Alter von 1½ bis 14 Jahren im Keller hockte, wurde herausgezerrt, ihm wurde der Schädel eingeschlagen, und er erhielt einen Bajonettstich in die Brust, der den ganzen Körper durchbohrte. In einem anderen Ort fand man die Leiche einer 30jährigen Frau, die vergewaltigt, ermordet und dann in irgendein Erdloch geworfen war.

Barbarische Horden von Niggern

Jetzt, da die jüdisch-plutokratische Verbrecherclique in Paris fürchtet, daß ihr Spiel verloren ist, da schickt sie diese barbarische Horden von Niggern vor gegen die Deutschen und begleitet dieses Kulturverbrechen mit einer Hetzpropaganda ohnegleichen, in der die Deutschen als die Barbaren hingestellt werden. Aber Frankreich stellt eine falsche Rechnung auf. Jeden Mord an deutschen Soldaten werden wir gewissenhaft vermerken, und wir werden furchtbare Vergeltung üben, denn die Stunde der Abrechnung ist da.

Wir haben nicht vergessen:

Wie Frankreichs weiße Soldateska und die farbigen Untiere an der Ruhr gehaust haben. Wir wissen, wie die Spahis in Trier harmlose Frauen, Greise und Kinder mißhandelten. Wir wissen, wie französische Offiziere mit Reitpeitschen auf wehrlose Zivilisten einhieben, wir wissen, wie junge Mädchen in bestialischer Weise mißhandelt und ermordet wurden, und die Roheitsakte französischer Sadisten im Offiziersrock sind uns noch in Erinnerung. Da ist jener Ausspruch des französischen Divisionsgenerals Laignelot in Recklinghausen unvergessen:

„Wenn die Bevölkerung sich meinem Willen nicht beugt, dann werde ich zu immer schärferen Maßnahmen greifen, bis sie mir aus der Hand frißt."

Die Folge dieses haßerfüllten Ausspruches war eine wilde Jagd auf wehrlose Menschen, auf Frauen und Kinder. Den Eltern eines von den französischen Horden blindlings erschossenen Kindes bot man lumpige 100 000 Papiermark an, für die zerschlagene Fensterscheibe eines Autos einer Kontrollkommission in Ingolstadt aber mußte die Stadt 500 000 Goldmark Buße zahlen.

Unmenschliche Behandlung deutscher Gefangener

Wir haben das alles nicht vergessen. Wir haben auch nicht vergessen, wie grausam und unmenschlich deutsche Gefangene im Weltkriege von den Franzosen behandelt wurden, wie man Kranke auf dem bloßen Zementboden schlafen ließ oder ihnen ein wenig Stroh gab, das naß, faulig und voller Ungeziefer war. Wir wissen, daß man den Gefangenen verwestes Fleisch als Nahrung vorschob, wissen, daß man Kranke in einem Raum mit Syphilis verseuchten Dirnen unterbrachte, und wir vergessen nicht die Aeußerung des französischen Chefarztes Dr. Charrier in Saintes, der die Aufnahme eines Kranken verweigerte mit den Worten, es ist doch Platz auf dem Kirchhof, aber nicht im Spital.

Jahrhundertelang hat Frankreich die deutsche Vernichtung als höchstes politisches Ziel erklärt; und wo es ihnen gelang, in deutsches Land einzubrechen, da raubten und plünderten die französischen Horden. Nur dank der Entschlußkraft und der weit vorausschauenden Politik des Führers sind wir vor dem Einfall dieser Banditen und farbigen Menschenschlächter verschont geblieben. Aber draußen unsere Feldgrauen wissen von furchtbarsten Greueltaten der französischen Hilfsvölker zu berichten.

Es sind wieder dieselben blutgierigen Nigger wie damals an der Ruhr. Es sind keine Soldaten, es sind Mörder, die Hyänen gleich auf dem Schlachtfeld umherstreichen, um ihren Blutdurst zu stillen. Nicht ungestraft darf Frankreich diese Kulturschande treiben. Wir werden und müssen für alle Zeiten Deutschland vor den verniggerten Sadisten schützen.

Hunsrücker Stadtblatt.

Unterhaltungs-Blatt

Sonnabend, den 1. Juni 1940

Die Privatsekretärin.

Roman von Oskar Kossack. 16)

Urheberrechtschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

Dreißigstes Kapitel.

Als Frau Soltau gegangen war, ließ Horst sich selbst mit der Telegrammaufnahme verbinden und gab ein Telegramm an Hanna auf.

Ich habe Deinen Brief bekommen. Ich fliege heute noch zu Dir! Ich liebe Dich. Horst.

Dann ließ er Brüning zu sich kommen.

„Sie wissen es schon, Herr Direktor, daß Hanna Soltau unschuldig ist. Vor einer Viertelstunde habe ich einen Brief von ihr bekommen — lesen Sie!"

Als Brüning gelesen hatte, sagte Kroning weiter:

„Ich fliege in einer Stunde hinüber nach Holland. Ich hole mir meine Braut. Alles Geschäftliche überlasse ich Ihnen! Auch die Aufgabe, das ganze Haus von der Rückkehr Hanna Soltaus zu verständigen..."

* * *

Hanna Soltau hielt das Telegramm in ihrer zitternden Hand.

Horst — Horst kam... Er glaubte ihr, er liebte sie...

Edlef Luersen stand neben ihr, als sie das Telegramm öffnete. Mit der Feinfühligkeit des Liebenden sah er, daß irgend etwas Außerordentliches in dem Telegramm stand, etwas, das sich seiner Liebe feindlich in den Weg stellte. Es war Zeit, daß er endlich sprach. Sonst würde ihm Hanna genommen werden...

„Fräulein Hanna! Ich weiß nicht, was in dem großen Briefe stand, den Sie geschrieben haben. Ich weiß auch nicht, wer Sie sind, und ich habe nie gefragt, weshalb Sie das Leben nicht mehr ertragen zu können glaubten. Ich weiß nur — aus Ihren Fieberreden und Ihrem Wesen die ganze Zeit über —, daß Sie viel Kummer gehabt haben. Jetzt auf einmal sind Sie verändert. In diesem Augenblick, seitdem Sie das Telegramm gelesen haben. Es ist, als ob Sie eine große Freude erlebt haben.

Deshalb darf ich jetzt auch zu Ihnen sprechen. Ich wollte Sie in Ihrem Kummer nicht stören, Ihnen nicht mit meinen Sachen kommen. Jetzt erst, heute erst will ich Ihnen sagen, wie es um mich steht, wie sehr ich Sie liebe. Es ist mir gleichgültig, woher Sie kommen, gleichgültig, was vorher war. Sie sind die Frau, die mir gefehlt hat, die erste Frau, der meine Liebe gehört. Ich habe keinen anderen Gedanken als Sie, seitdem ich Sie zum ersten Male gesehen habe. Und ich will Sie fragen, ob Sie meine Frau werden wollen. Ich werde Sie beschützen vor der Welt draußen, damit Sie nie wieder einen finsteren Gedanken zu haben brauchen, damit Sie froh werden und glücklich, wie Sie es verdienen, Hanna!"

Mit einem zarten Lächeln reichte Hanna ihm die Hand.

„Sie sind ein guter Mensch, Edlef, und ich weiß, daß ich mein neues Leben zum guten Teil Ihnen verdanke. Ich habe Sie sehr gern, wie einen Freund, wie einen Bruder. Meine Frauenliebe aber gehört einem anderen, seit vielen Jahren schon. Und eine brutale Tat, die mich beinah von seiner Seite gerissen hätte, trieb mich in den Tod. Sie haben mich dem Tod entrissen und mir die Möglichkeit gegeben, alles das zu offenbaren, was mit mir geschehen war. Der große Brief damals, der ging in die Heimat. Und jetzt ist alles gut geworden. Hier, das ist das Telegram meines Verlobten; er kommt heute noch, mit dem Flugzeug, mich zu holen...

Seien Sie nicht so traurig, Edlef. Sie werden vergessen, daß Sie mich anders liebten. Sie werden mein guter Freund bleiben. Und Sie werden endlich sehen, daß es hier ein Wesen gibt, das ganz für Sie da ist, das Sie liebt... Die kleine Antje... Sie wartet auf Sie..."

„Wir wollen nicht davon sprechen, Hanna. Ich weiß nicht, ob es in meinem Leben noch einmal eine andere Frau geben wird als Sie. Ich glaube es nicht. Aber für mich ist es die Hauptsache, daß Sie glücklich werden, Hanna. Alles andere ist gleichgültig..."

Es schien Hanna, als ob die Stunden des Tages dahinschlichen. Fast ohne sich zu rühren, saß sie am Fenster des kleinen Fischerhauses, wartete sie auf Horst Kroning.

Es war am späten Nachmittag, als er kam.

Sie war so in tiefes Sinnen versunken, daß sie ihn erst sah, als er vor ihr stand.

Die beiden sprachen zuerst kein Wort. Kroning hatte nur seine Arme ausgebreitet, Hanna fiel hinein. Ihr Kopf schmiegte sich an den seinen, sie hörten den rasenden, lauten Schlag ihrer Herzen. Und dann fanden sich die Lippen zu einem Kuß, der nicht aufhören wollte.

Viel, viel später erst — es war schon ganz dunkel geworden — sprachen sie. Kroning erzählte leise, sagte Hanna alles. Er berichtete Hanna den Tod seines Vaters, von dem sie nichts gewußt hatte. Er erzählte, wie alles zusammengetroffen war; dieser unendlich schmerzvolle Todesfall und dann — die noch entsetzlichere Heimkehr, als er das Verschwinden Hannas und der Akten erfahren hatte. Er verschwieg nicht, daß er zuweilen fast an Hannas Schuld geglaubt hatte, dann, als er die Briefe mit Hannas Unterschrift erhalten und erfahren hatte, daß die Trustakten wirklich in Amerika waren.

Er erzählte ihr von dem uferlosen Gram, den er ihretwegen erlitten hatte. Und dann erfuhr sie die Geschichte Mary Breadings. Und wie Kroning alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um Hanna zu finden. Wie mutlos er gewesen war, und wie er sich gegrämt hatte.

Es war schon später Abend geworden, als es leise an die Tür klopfte.

Edlef Luersen stand draußen, verlegen wie ein kleiner Junge.

„Mutter schickt mich — wegen des Abendessens."

„Oh, Edlef, kommen Sie! Das ist mein Verlobter, Horst Kroning. Hier, Horst, das ist der Mann, der mich gerettet hat."

Die beiden Männer sahen sich ernst an, schüttelten sich stumm die Hände.

Dann sagte Kroning:

„Ich danke Ihnen, Herr Luersen. Sie haben mir das Liebste gerettet, das es für mich auf der Welt gibt. Ich werde es Ihnen nie vergessen!"

Am anderen Morgen entführte das Flugzeug ein glückliches Paar aus dem kleinen holländischen Fischerdorf.

Draußen, auf der großen Wiese, von wo aus Horst Kronings Maschine startete, stand Edlef Luersen und starrte mit großen, wehen Augen dem immer kleiner werdenden Flugzeug nach, bis es seinen Augen ganz entschwunden war. Dann kehrte er um und ging heim.

Einunddreißigstes Kapitel.

In fliegender Eile war im Bürogebäude des „Europäischen Stahltrustes" alles zum Empfang Hanna Soltaus vorbereitet worden. Es sollte eine Ueberraschung werden, für Hanna Soltau und für Horst Kroning.

Vom Flugplatz aus fuhren die beiden zuerst in die Vorwerkstraße, wo eine alte, zitternde Frau auf die Heimkehr der Tochter wartete.

Mit zarten, schonenden Worten hatte Kroning Hanna den Tod ihres Vaters beigebracht.

„Oh, wie ist das schrecklich!" hatte Hanna unter Tränen geflüstert. „Vater mußte sterben, ohne zu wissen, daß ich unschuldig bin. Was muß die arme Mutter gelitten haben!"

„Mein Kind, mein liebes Kind!" Immer wieder raunten es die Lippen der alten Frau, während sie Hanna kaum aus den Armen lassen wollte. „Wenn nur Vater das noch erlebt hätte!"

Dann, nach einiger Zeit, sagte Kroning:

„Sie müssen mir Hanna für ein paar Stunden freigeben, Mutter. Ich muß sie mit mir nehmen, ins Büro. Die dort warten auch auf sie, wollen sie begrüßen und ihr zeigen, wie sehr sie sich über ihre Rückkehr freuen. Und ich möchte Sie dann bitten, sich bereit zu halten. Wir wollen endlich ein klein wenig unsere Verlobung feiern; ein kleines Mahl bei mir wird unsere engsten Freunde versammeln."

Wie ein Orkan der Freude ging es durch das große Bürohaus, als Horst und Hanna eintrafen. Vom kleinsten Laufjungen an hatte alles seine strahlendste Miene aufgesetzt. Blumen und Girlanden überall; überall Zeichen der Zuneigung zu Hanna, der man das große Glück neidlos gönnte, das sich ihr jetzt endlich erschloß.

Nur wenige Gäste waren für den Abend in Kronings Villa gebeten worden: Brüning, Professor Ohling, Edeltraud und ihr Verlobter Heinz Brand.

Edeltraud sah ausgezeichnet aus, die Wochen in Hohenschwangau hatten ihr sehr gut getan; ihre Augen leuchteten, und ihr Blick verdunkelte sich auch nicht, als sie Kroning ansah und das Mädchen, das seine Frau werden sollte.

Ihre Liebe zu Heinz hatte sich in den stillen Wochen draußen gefestigt, und sie wußte, daß sie mit ihm sehr glücklich werden würde, daß sie ihre Liebe zu Kroning völlig überwunden hatte.

Am späten Abend — die Gäste waren schon alle weggegangen, und Frau Soltau war draußen, um einiges mit der alten Ursula zu besprechen — saßen Hanna und Horst Kroning dicht aneinandergeschmiegt in einem tiefen Sessel des Herrenzimmers.

„Ist es dir recht, Hanna, wenn wir sobald als möglich heiraten? Ich habe solange auf dich gewartet, habe solche Sehnsucht danach, dich endlich ganz besitzen zu dürfen. Solch eine brennende Sehnsucht, dich bei mir zu haben, dich nie mehr hergeben zu müssen? Hanna, sag mir, ob es dir recht ist?!"

„Oh — Horst — was brauchst du zu fragen? Ich lebe nur für dich, und ich gehöre dir — jeden Tag und jede Minute. Und ich warte darauf, bei dir zu sein!"

Nach vier Wochen schon wurde die stille Hochzeit gefeiert. Eine feierliche, kirchliche Trauung, ein kleines Frühstück, an dem wieder nur die wenigen guten Freunde teilnahmen.

Am Nachmittag brachte der große „Mercedes" Horst Kroning hinaus aus der Stadt, hinunter nach Hohenschwangau, dorthin, wo die beiden die ersten Wochen ihrer jungen Ehe in stillem, berauschendem Glück verleben würden, ehe sie, als Mann und Frau, gemeinsam an die Stätte ihrer Arbeit zurückkehren wollten.

Ende.

Schweigen.

Kein Wort und keinen Hauch —
Wir wollen schweigen.
Die Trauerweiden, die sich neigen
Auf Leichensteine, schweigen auch.

Sie neigen sich und lesen,
Wie ich auf deinen Wangen:
Es ist ein Glück gewesen
Und ist vorbeigegangen.

Wie Vater Haydn zu einem — Ochsen kam

Erzählung von Karl Maußner.

Haydn, der große Meister, den seine Zeitgenossen schon den „ersten Musiker der Welt" nannten, hatte sich längst in den damaligen Außenbezirken der schönen Wienerstadt in seinem schlichten Bürgerhause niedergelassen und dachte nicht mehr daran, Reisen in die große, weite Welt zu machen, dieweilen alle Welt in seligster Harmoniefülle in seinem immerbereiten Geiste schwang.

Zwischen Barock und Biedermeier verlief das Leben, und Musik bedeutete auch dem einfachen österreichischen Manne — nicht etwa nur in der Stadt! — ein Element menschlichen Seins.

Lebte da, unweit der ungarischen Grenze, ein wohlhabender Viehhändler — und der war, seit er denken mochte, ein begeisterter Verehrer Haydnscher Musik — und um etwa eine neue Symphonie, ein neues Quartett, ja selbst ein neues kleines Menuett Haydns zu hören, konnte er schier tagelange Reisen tun...

Nun hatte eben dieser Viehhändler einen guten Bekannten, den er wohl achtete; der war nicht gerade reich, aber seine Tochter war um so hübscher, und des Viehhändlers Sohn — nun ja, er war ihr, wie im Leben es sich so ergibt, herzlich zugeneigt, und die beiden „gingen" lange miteinander.

Da, eines fröhlichen, wohl verlebten Abends, tat unser musikbegeisterter Viehhändler, als gerade wieder einmal etwas von Haydn gespielt wurde, zu eben seinem Freunde den Ausspruch, er wolle seinen Sohn des Freundes Tochter sogar ohne jede Aussteuer heiraten lassen, wenn ihm dieser zur Hochzeit einen dafür besonders komponierten Tanz aus Meister Haydns Feder verschaffen könne.

*

Der Brautvater spannt schon am nächsten Morgen ein und kutschiert nach Wien, um erst direkt vor Vater Haydns Tür zu halten.

Nun ja, und unser weltberühmter Haydn war allzeit lieb, gemütlich, hilfsbereit, und in ihm strömte ja die Musik als lauterste Gottesgabe... Einiger Dukaten Honorarvorauszahlung hätte es kaum bedurft, und unser Brautvater konnte auf ein Menuett in Dreivierteltakt geradezu warten und war begeistert, als, nur wenige Stunden später, der begnadete Meister eigenhändig es vorspielte, und, seinen Reichtum nicht aus der Hand lassend, trat der Brautvater schnelle, fröhliche Heimfahrt an.

*

Haydn hatte, unter immer neuer rüstiger Arbeit, längst sein schönes, unter so absonderlichen Umständen bestellt gewesenes Menuett vergessen.

Eines schönen Tages geht der Meister, einer neuen großen Symphonie nachsinnend, in seinem Arbeitszimmer auf und ab und blickt hier und da, wie es so seine Gewohnheit ist, durchs Fenster. Unten fahren, am hellichten Werkeltag, langsam ein paar Wagen voll fröhlicher Menschen vor — und einen buntgezierten — Ochsen haben sie inmitten. Der Meister, froh des bunten, lebensvollen Bildes, bleibt am Fenster stehen.

„Oh, da sind sogar Musikanten dabei — was wollen denn die...?"

Der Meister wird bald belehrt.

Die Musikanten haben auf dem einen Wagen ihre Instrumente zurechtgemacht, und all das ländlich bunte Volk, viel Jugend, auch ältere, hat sich, im sonnigen Tage, wie zum Tanze aufgestellt.

Als jetzt, doch ein wenig neugierig geworden, Vater Haydn gar sein Fenster öffnet und groß hinunterschaut, jubeln ihm die da drunten herzlich und vielstimmig zu und winken mit ihren bebänderten, sträußenumwundenen Stäben; die Burschen werfen die Hüte in die Luft, die Mädchen tun tänzerische Knixe und — die Musikanten beginnen, und es ist — Haydn begreift es natürlich bei den ersten Takten — sein Menuett, das er vor wenigen Wochen unter gewiß einzigartigen Umständen geschrieben...

Und sein weises, immerjunges Musikantenherz lacht, wie sich da unten die bunte, lebensprühende Welt dreht zu seinen Klängen...!

Herrlich ist das...!
Leben, Leben ist das...!

Ja, göttlich ist die Musik — auch wenn sie in ein so weltliches Menuett sich kleidet!

Und zum Schluß tritt Vater Haydn unter das Portal seines breit gelagerten Hauses, und ehrerbietigst kommt der dicke Viehhändler mit seinen Kindern, umringt von allem seinem Volke, auf den Meister zu, ihm kräftig die Hand schüttelnd und sich auf das herzlichste bedankend. Und da — da, diesen Ochsen, den fettesten, den er seit langem gehabt —, da bäte er eben den Meister, ihn als „kleine" Verehrung entgegennehmen zu wollen.

Erst weigert sich Haydn; dann schließlich will er die guten Leutchen nicht verletzen, und der herbeigerufene Diener muß den Ochsen in einem Wirtsstall nahebei einstellen...

So war Vater Haydn zu einem — Ochsen gekommen, und zum Andenken an diese gewiß seltsame Begebenheit gab er diesem seinem Tanzstück den Titel „Ochsenmenuett", und unter diesem ist es denn auch auf uns gekommen und wird lebendig bleiben durch die Jahrhunderte.

Tante Berta brachte Glück.

Erzählung von Fritz-Heinz Reinhardt.

Das schönste Patengeschenk, das die kleine Gerda zu ihrer Konfirmation bekommen hatte, war ein goldener Ring mit einem wundervollen Rubin von Tante Berta. Die gute Tante hatte sich sicherlich mächtig angestrengt, denn sie lebte ja nur von einer bescheidenen Rente, aber für ihre Lieblingsnichte Gerda war ihr nichts zu gut und zu teuer. Sie streifte ihr den Ring selbst auf den Finger und sagte dabei feierlich: „Es ist ein schöner Rubin, den dieser Ring trägt, mein Kind, und er soll dir immer nur Glück bringen, denn du verdienst es." Und als die Tante sah, daß das Mädchen ganz außer sich vor Freude war über das kostbare Geschenk und ihr in überströmendem Dankgefühl ein über das andere Mal die Wangen küßte, traten ihr sogar die Tränen in die Augen, und diese Konfirmationsfeier der kleinen Gerda wurde zu einem großen Erlebnis in Tante Bertas alten Tagen.

Die Jahre vergingen, und Gerda war nun inzwischen zu einem schmucken Mädchen von zweiundzwanzig Jahren herangewachsen. Sie hatte jetzt einen Posten als Servierin an einem großen Mittagstisch im Stadtzentrum. Viele nette Mädchen bedienten dort, aber keine war so hübsch und schlank wie Gerda. Flink versah sie ihre Arbeit, so munter und leichtfüßig, daß die große Schleife in ihrem kastanienbraunen Haar beim Gehen immer ein wenig wippte. Bei alldem war es natürlich kein Wunder, daß gerade bediente. Ihr aber hatte es nur einer angetan, und sie unter den Tischgästen viele Verehrer hatte, und mancher sah zu, daß er möglichst dort einen Platz fand, wo sie das war Richard Bergmann, der seit einem Vierteljahr alle Tage essen kam. Er gefiel ihr so sehr in seiner ruhigen, zurückhaltenden Art, und überhaupt, er war der Mann, den sie sich wünschte. Sie bediente ihn mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und war zu ihm so liebenswürdig wie nur möglich, sie tauschten auch jedesmal ein paar freundliche Worte aus, aber mehr geschah niemals. „Ob er wohl schon weiß, daß ich ihn mag?" fragte sich Gerda immer wieder. Er benahm sich stets so förmlich und sachlich, und dabei spürte sie doch ganz genau, daß er in sie verliebt war.

O ja, der Bankprokurist Richard Bergmann kam tatsächlich nur ihretwegen. Es wäre für ihn bestimmt viel einfacher gewesen, seine Mittagsmahlzeit wie früher im Bank-Kasino einzunehmen, aber nachdem er gelegentlich einmal hier gegessen und Fräulein Gerda gesehen hatte, verging, mit Ausnahme der Sonntage, kaum ein Tag, an dem er nicht hierher kam und sich von Gerda bedienen ließ. Auch würde er sonst etwas dafür gegeben haben, wenn sich nur einmal die Gelegenheit geboten hätte, mit Gerda mehr zu sprechen, als es beim Mittagstisch unter den Augen so vieler fremden Menschen möglich war. Oft hatte er sich schon vorgenommen, sie einfach zu einem gemeinsamen Theater- oder Kinobesuch einzuladen, aber dann waren doch immer wieder Bedenken gekommen. Ein derart hübsches Mädchen hatte doch sicher schon ihren Freund, warnte er sich dann selbst, und sich womöglich einen Korb zu holen, das lag ihm nicht.

Und Gerda? Was tat sie nicht alles, um ihm zu zeigen, daß sie ihn liebte! Wenn sie sich beim Servieren über seinen Tisch herabbeugte und dabei seinem Gesicht sehr nahe kam, so schlug sie manchmal ganz plötzlich ihre großen, dunkelblauen Augen auf und sah ihn zärtlich an. Aber er wurde jedesmal nur verlegen, und das gerade reizte ihn wieder. „Wäre ich nun mit ihm verheiratet", träumte sie gern in solchen Momenten, „dann hätte ich ihm das Essen zubereitet, und dann bekäme ich jetzt einen Kuß." Dann, ja dann! Nein, glücklich war Gerda wirklich nicht.

Da kam ihr plötzlich ein Gedanke. Der Ring von Tante Berta! Sollte er ihr nicht Glück bringen? Viel Glück? Ja, damit wollte sie es doch einmal versuchen.

Am nächsten Tage legte sie das Besteck mit viel Bedacht vor Richard Bergmann hin. Und was sie ihm auf den Tisch stellte, und wie sie es stellte, es geschah mit einer Langsamkeit, die so komisch war, daß Gerda selbst beinahe darüber hätte lachen müssen. Und immer richtete sie es dabei so ein, daß ihre linke Hand beträchtlich lange vor seinen Augen verweilte. Da — jetzt hatte er es gemerkt!

Er starrte auf ihre Hand und wurde ganz blaß.

„Sie haben sich verlobt, Fräulein Gerda?" stieß er erschrocken hervor.

Gerda stellte sich verblüfft: „Ich? Verlobt? Aber wie werde ich denn?!"

Er deutete auf ihre linke Hand: „Da, der Ring . . .!"

„Ach, wie seltsam!" wunderte sich Gerda in gemachter Ueberraschung und sah dabei auf ihre Hand. „Da hat sich der Stein nach innen gedreht, und nun sieht es wirklich aus wie ein Verlobungsring."

„Und ich dachte schon . . .", atmete Richard befreit auf.

„Aber, Herr Bergmann, ich werde mich doch nicht verloben", entgegnete sie, wobei sie das letzte Wort ganz lang dehnte.

„Wieso nicht?" fragte er überstürzt. „Warum nicht verloben?" Und das klang sehr kurz und eindringlich.

„Nun ja, ich würde schon . . .", gab Gerda bedachtsam zu. Und nach einer kurzen Pause: „Aber da müßte erst der Richtige kommen!" Schnell sagte sie das und mit ganz hoher Stimme.

„Und wie müßte der denn aussehen?" forschte Richard weiter.

„Das kann ich Ihnen hier nicht erzählen, Herr Bergmann."

„Was?" dachte Richard blitzschnell. „Hier nicht, hat sie gesagt? Mensch, jetzt ist der richtige Augenblick da!! Greif zu!!"

„Wie wäre es denn, Fräulein Gerda", fing er, immer noch ein wenig ungeschickt, an, „wenn wir uns heute abend in der Weinstube gegenüber träfen? Ich möchte doch zu gern wissen, wie solch ein Mensch beschaffen sein muß, der Ihnen gefällt . . ."

Da wurde sie von einem anderen Tisch gerufen. „Also schön", sagte sie noch schnell, „treffen wir uns heute abend in der Weinstube, um acht!"

Nachdem sie zwei Glas Wein getrunken hatten, fragte Richard, wie also nun der Mann auszusehen habe, aber Gerda bestand nachdrücklichst darauf, daß zunächst einmal er sein Ideal beschreiben sollte. Nun, da bekam sie was zu hören! Sie hatte noch gar nicht gewußt, daß sie so unwahrscheinlich schön war, aber immerhin, sonst stimmte alles. —

„Ihr sollt beide sehr glücklich werden, du und dein Richard", sagte später die gute Tante Berta mit zitternder Stimme. „Aber sag, Kind, wie ist denn das auf einmal so schnell gekommen, mit eurer Verlobung?"

Da erzählte ihr Gerda die ganze Geschichte mit dem Ring, ein klein wenig anders zwar, als sie wirklich war; aber dann besann sie sich und sagte: „Du kannst doch den Mund halten, Tantchen? Also, paß auf: ich habe dem Glück ein bißchen auf die Beine geholfen, der Ring hatte sich nicht von selber, ich habe ihn herumgedreht. Aber Glück hat er doch auch so gebracht, dein Ring."

Dann wurde die gute Tante Berta ganz fest in die Arme geschlossen, und Gerda schmunzelte verstohlen, während sie sagte: „Ja, Tantchen, wir beide! Was?"

Wie sind die Flammen zu erklären?

Die Bestandteile der Vulkanwolken — Salmiak, Salzsäure, Kohlensäure

Ungeheure Wolkenmassen begleiten bekantlich die vulkanischen Ausbrüche, und diese Wolken entladen sich oftmals gewitterartig unter Blitz und Donner. Bisher glaubte man, daß diese Wolken wie die gewöhnlichen Wolken aus Wasserdampf beständen, und daß die elektrischen Entladungen durch die Reibung der Wasserdampfteilchen aneinander hervorgerufen würden. Diese Annahme stand im Zusammenhang mit der Erklärung der Entstehung vulkanischer Ausbrüche. Man war nämlich der Meinung, daß vom Meere her oder auch vom Grundwasser in den unterirdischen vulkanischen Herd Wasser einbricht, und daß nun durch die plötzliche gewaltige Dampfentwicklung eine Art Explosion und damit der Ausbruch des Vulkans herbeigeführt wird. Der herausgeschleuderte Wasserdampf sollte sich dabei zu Wolken verdichten.

Nun haben vielfältige Untersuchungen ergeben, daß die vulkanischen Wolken zumeist keinen Wasserdampf aufweisen. Vielmehr bestehen sie überwiegend aus Salmiak, Salzsäure und Kohlensäure. Diese Stoffe müssen es demnach auch sein, die durch chemisches Zusammenwirken den Ausbruch veranlassen. Wenn in den Wolken Flammenerscheinungen auftreten, so erklärt sich dies daraus, daß die Gasmassen durch die chemischen Vorgänge im Vulkanherd genügend stark erhitzt werden, um sich an der freien Luft selbst entzünden zu können. Gestützt werden die Untersuchungen durch den Umstand, daß erkaltete Lavamassen, die verschiedenen Vulkanen entnommen werden, stets Salmiak enthielten. Wenn zuweilen Wasserdampf in den Vulkanmassen vorhanden ist, so rührt dieser nur vom Regen her, der vor dem Ausbruch niederging und durch die sich im Vulkankegel entwickelnde Hitze verdampfte. Er ist also bloß eine zufällige Begleiterscheinung.

Es zeigte sich deutlich durch Vulkane, die in regenlosen Gebieten liegen. Zu ihnen gehört beispielsweise der Timanfaya-Vulkan auf der Insel Lanzarote, die zu den Kanarischen Inseln zählt. Hier regnet es niemals. Infolgedessen sind die Wolken dieses Vulkans auch stets vollständig frei von Wasserdampf.

Seepferdchen — der beste Familienvater

Amerikanische Forscher haben an der Bungau-Insel interessante Untersuchungen vorgenommen. Diese Bungau-Insel ist sonst für die Wissenschaft uninteressant, aber an ihrer Küste findet man die größten Ansammlungen von Seepferdchen, die man je beisammen gesehen hat.

Die Seepferdchen sind ein Kuriosum der Natur — sowohl was die Form anbetrifft, als auch in bezug auf ihr Familienleben. Man ist nach langem Beobachten der Seepferdchen zu dem Schluß gekommen, daß diese Tiere die besten Eltern der Welt sind. Vor allem aber der Seepferdchen-Papa ist ein wahres Muster von einem Vater. Die Mama legt die Eier. Der Papa sammelt die Eier auf und klebt sie an der unteren Seite seines Schwanzes fest. Er bildet hier eine Art Tasche, so daß kein Ei verlorengehen kann. Dann setzt sich der Seepferdchen-Papa brav in eine geschützte Ecke und wartet darauf, daß ihm die Natur etwas Eßbares in den Weg führt. Ist aber die Natur nicht so freundlich, dann wartet der Papa eben ab, bis endlich die kleinen Seepferdchen ausgeschlüpft sind. Er muß zu diesem Zweck zu einem bestimmten Zeitpunkt jedes Ei einzeln leicht anritzen.

Interessant ist, daß jedes ausschlüpfende Seepferdchen, das so klein ist wie die Spitze einer Nadel, unter dem Vergrößerungsglas ein genaues Abbild des Vaters darstellt. Erst wenn die Kinderchen sich bis zu einiger Größe entwickelt haben, kehrt der Papa ihnen den Rücken und sucht wieder seine Gattin auf, die sich in keiner Weise mehr um die Eier kümmerte, nachdem sie diese erst einmal gelegt hatte.

Uebrigens gibt es in der Tierwelt des Wassers in dieser Hinsicht eine Konkurrenz. Die amerikanischen Fischspezialisten versichern, daß eine Art des Stichlings die gleiche Neigung hat. Dieser Stichling lebt in zahlreichen Flüssen Nordamerikas. Hat das Weibchen dieses Fisches die Eier abgelegt, dann setzt sich das Männchen wie ein Huhn darauf und brütet. Das Weibchen darf nicht einmal zur Ablösung erscheinen. Es wird vom Männchen verjagt. Alle Eier werden von den Männchen sorgsam kontrolliert und gewaschen und gesäubert, um zu verhindern, daß sich vielleicht Pilze auf den Eiern festsetzen könnten. Stichling und Seepferdchen gelten jedenfalls heute in der Wissenschaft als Musterbilder väterlicher Fürsorge.

Sie hatte sich gar nicht vergiftet.

In Florida ist in einigen größeren Kasinos das Glückspiel in der Art des Roulettes gestattet. Hier kam es nun zu einem sehr merkwürdigen Zwischenfall, als eine junge Amerikanerin riesige Summen beim Roulette verlor. Ein Beamter des Kasinos hatte die Verluste beobachtet und verfolgte die junge Dame, um zu sehen, wie sie sich mit ihrem Verlust abfinde. Zu seinem Entsetzen mußte er feststellen, daß sie aus ihrer Tasche eine kleine Kapsel hervorholte, dieser eine Pille entnahm und die Pille verschluckte. Er nahm also an, die junge Dame habe sich in ihrer Verzweiflung vergiftet. Er alarmierte sofort die Polizei und ließ einen Krankenwagen kommen. Die Amerikanerin sah sich plötzlich von weißgekleideten Leuten umgeben, die sie mit kräftigen Griffen nahmen und in den Krankenwagen schleppten. Ohne auf ihre Proteste und ihr Schreien zu achten, wurde die Amerikanerin in das Krankenhaus gebracht, wo man ihr den Magen auspumpte. Erst jetzt, nach der erfolglosen Auspumpung des Magens ließ man sich dazu herbei, sie zu vernehmen. Es ergab sich, daß sie in Wirklichkeit nur eine Aspirin-Tablette eingenommen hatte, ohne auch nur im mindesten daran zu denken, sich zu vergiften.

„Bei den jungen Hühnern, die in meiner Brutmaschine ausgebrütet worden sind, befand sich eins mit drei Beinen."

„Das darf nicht vorkommen, da müssen Sie die Brutmaschine mal nachsehen lassen."

Zeichnung: Radestock (M.)

Bunte Chronik.

Militärärzte des Altertums

Militärärzte gab es schon immer, namentlich in Kriegszeiten. Ein im Jahre 1864 in Luxor aufgefundener Papyrus erwähnt zum Beispiel den Doktor Imhotep, der zur Zeit der Erbauung der Pyramiden, also vor etwa fünftausend Jahren, in Aegypten lebte. Er benutzte Schienen, Druckverbände und Fleischstücke zum Blutstillen bei Verwundungen. Die Griechen besaßen schon Regimentsärzte, unter ihnen Tessalos, Sohn des Hippokrates. Tessalos verwendete bei Wunden Verbände, die er in kochendem Wasser und in Wein gewaschen, also sterilisiert hatte. Die Römer organisierten schon im ersten nachchristlichen Jahrhundert einen Heeressanitätsdienst, der bereits Lazarettzelte zur Unterbringung von Kranken und Verwundeten mitführte. Sanitätsoffiziere von Ruf waren Theoderich, Salicetus, später Paracelsus, Hunsa und schließlich Larrey, Napoleons großer Chirurg.

An die falsche Adresse geraten.

Auf einer sehr belebten Straße in Buenos Aires versuchte ein Taschendieb sein Glück, indem er seine sonst so geschickten Finger in die Handtasche einer vorübergehenden Dame versenkte. Aber im nächsten Augenblick erlebte der Mann eine eigenartige Ueberraschung. Er mußte nämlich feststellen, daß auf einmal sein Arm aus dem Gelenk gedreht war und er selbst auf dem Rücken lag. Denn jene junge Dame, der er die Handtasche leeren wollte, war eine bekannte Ringkämpferin, die seit einiger Zeit in Buenos Aires Lehrkurse in japanischen Griffen gab.

Humor.

Beruf.

„Bauchredner sind Sie? — Da ist es wohl mit dem Verdienst bei Ihnen recht schlecht bestellt?"

„Ich bin sehr gut untergekommen und verdiene ganz hübsch!"

„Wo denn?"

„In 'ner Vogelhandlung! — Da helfe ich dem Mann beim Verkauf von Papageien!"

*

Aus einem Bestellbrief.

„Seit ich mich mit Ihrer Seife wasche, habe ich keine andere mehr in die Hand genommen. Bitte, schicken Sie mir postwendend noch ein Stück, das letzte ist seit vierzehn Tagen alle."

*

Wörtlich genommen.

„Endlich, Schatzi, habe ich den Hut gefunden, den ich suche!"

„Sehr gut, ich hätte ihn dir sowieso nicht kaufen können."

*

Drohung.

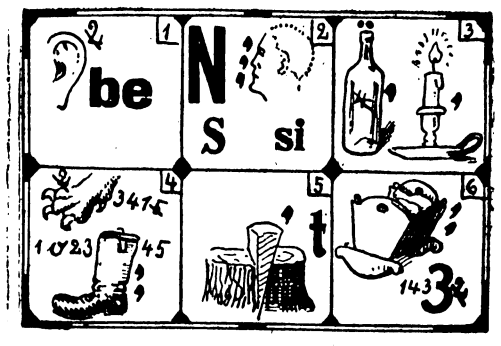
„Fräulein Gretchen, wenn Sie mich nicht erhören, stürze ich mich . . ."

„Ins Wasser?"

„Nein, in die nächste Kneipe!"

Rätsel.

Mosaikrätsel.



Die sechs Rätselfelder ergeben, in bestimmter Reihenfolge gelesen, einen Sinnspruch.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzwortsilbenrätsel: Waagerecht: 1. Karoline, 4. Isabella, 8. Rosine, 9. Alai, 10. Gelage, 13. Pate, 14. Nomade, 15. Nana, 17. Ade, 18. Alsen, 20. Nevada, 23. Segeler, 25. Mezzerle, 27. Palisade, 28. Antilope, 30. Gene, 31. Gera. — Senkrecht: 1. Karo, 2. Rosinante, 3. Line, 5. Sage, 6. Belladonna, 7. Lage, 9. Anode, 11. Lama, 12. Ideal, 13. Patrone, 16. Rakeler, 17. Ada, 19. Sense, 21. Vaseline, 22. Oger, 24. Geologe, 25. Medea, 26. Leander, 27. Paae, 29. Vera.

Lokales u. Provinzielles

Keine Sorge um unsere Ernährung

**Große Brotgetreidereserven — Erweiterter Hackfruchtanbau
Mehr Butter, Käse, Eier — Hohe Viehbestände**

Die feindliche Propaganda frischt zur Verbesserung der Stimmung ihrer Völker das alte Märchen wieder auf, daß Deutschland in Kürze, spätestens im nächsten Winter, am Hunger zusammenbrechen werde. Demgegenüber gibt Staatssekretär Backe vom Reichsernährungsministerium eine erste Kriegsernährungsbilanz, die deutlich zeigt, daß auch der plutokratische Aushungerungsversuch schmählich zusammenbrechen muß.

Die Entwicklung hat sich nicht nur gemäß dem von uns vorgesehenen Kriegsernährungsplan vollzogen, sondern in mancher Beziehung sogar günstiger. Wir werden in das zweite Kriegsjahr mit denselben Brotgetreidereserven hineingehen, wie wir sie bei Beginn des Krieges besaßen. Kein anderes großes europäisches Land hat jemals in der Geschichte über eine so große Brotgetreidereserve verfügt, wie wir sie bei Beginn der Ernte 1940 haben werden. Die Versorgung der Landwirtschaft mit Düngemitteln ist in diesem Frühjahr um etwa 10 v. H. erweitert worden. Allein die Kartoffelanbaufläche dürfte in diesem Jahre um 250 000 bis 300 000 Hektar höher liegen als im vergangenen Jahr. Auch bei Zuckerrüben und Futterrüben wird eine entsprechende Steigerung erreicht werden.

Bei der Fettwirtschaft ist die Entwicklung sogar günstiger gelaufen, als planmäßig vorgesehen war. Unsere außerordentlichen Oel- und Margarinrohstoff-Vorräte können daher über einen noch längeren Zeitraum verteilt werden, als vorgesehen war. Bei gleichzeitiger Einsparung von Margarine bekommen die Verbraucher mehr Butter als bisher, und auch die Herstellung von Vollfettkäse ist für die Sommermonate wieder zugelassen. Ab Anfang Juli können die bisher noch zur Ausgabe gelangenden Margarinemengen vollständig durch Butter ersetzt werden. Trotzdem werden wir bei Beginn des Winters 1940/41 über sehr viel größere Buttervorräte verfügen als bei Kriegsbeginn. Die Eierbestände werden zu Winterbeginn um mindestens 50 v. H. größer sein als im September 1939. Bei Beginn des Wirtschaftsjahres 1940/41 werden unsere Schweinefleischvorräte in Stück Schweinen eine siebenstellige Ziffer erreichen. Dazu kommen hohe Rinderbestände, die noch weiter zunahmen. Bei Gemüse ist die beabsichtigte Anbauerhöhung um 25 v. H. erreicht.

Wichtig für Taubenhalter.

Taubenhaltung meldepflichtig. Der Reichsinnenminister hat eine weitere Ergänzungsverordnung zum Brieftaubengesetz erlassen. Danach bedarf jetzt das Halten von Tauben aller Art der vorherigen Anmeldung bei der Ortspolizeibehörde. Vorhandene Taubenhaltungen müssen innerhalb von zwei Wochen nach Inkrafttreten der Verordnung angemeldet werden. Die Verordnung tritt am 3. Juni in Kraft. Auf Halter von Brieftauben findet die Verordnung keine Anwendung, soweit sie nach den gesetzlichen Bestimmungen zur Taubenhaltung berechtigt sind. Nach der Verordnung gelten Rassenutz- und Ausstellungstauben nicht als Brieftauben, sie fallen also nicht unter die besonderen für Brieftaubenhalter geltenden Bestimmungen. Tümmlertauben gelten als Brieftauben nur, sofern sie zur Nachrichtenübermittlung geeignet sind. Sonst sind sie Rassenutz- und Ausstellungstauben. Auch die Halter von Rassenutz- und Ausstellungstauben werden jetzt organisiert, sie müssen der Reichsfachgruppe Ausstellungsgeflügelzüchter angehören.

Montag Morgenfeiern in den Schulen.

Gauleiter Wächtler spricht zur deutschen Jugend. Im Rahmen der vom Ministerrat für die Reichsverteidigung angeordneten Aktion zur geistigen Betreuung der Hitler-Jugend spricht der Reichswalter des NSLB., Gauleiter Wächtler, am Montag, dem 3. Juni, um 8 Uhr morgens zur deutschen Jugend. Anläßlich dieser von sämtlichen Reichssendern übertragenen Rede finden für die Schulen Morgenfeiern statt.

— **Ausgabe der Futtermittelscheine für Pferde und Rinder.** Auf die im Anzeigenteil enthaltene Bekanntmachung des Ernährungsamtes Breslau-Stadt, aus welcher alles Nähere zu ersehen ist, sei hier besonders hingewiesen.

— **Eierverteilung.** Auf die im heutigen Anzeigenteil enthaltene Bekanntmachung des Ernährungsamtes Breslau-Stadt betr. Eierverteilung, sei hier noch besonders hingewiesen.

— **Neufestsetzung der Sommerferien der Berufsschulen.** Eine diesbezügliche Bekanntmachung des Oberbürgermeisters finden unsere Leser im heutigen Anzeigenteil.

— **Staffellauf „Quer durch Breslau".** Durch das innere Stadtgebiet findet Sonntag vormittag von 10 bis 11,30 Uhr der große traditionelle Staffellauf statt. Zur Vermeidung von Unfällen und zur Sicherung der Laufstrecke hat die Polizei folgende Verkehrsregelung getroffen: Die Begleitung der Staffelläufer durch Radfahrer und Kraftfahrzeuge ist, auch in Abstand vor oder hinter dem Hauptfeld der Wettkämpfer streng verboten. Der Fahrzeugverkehr in der Laufrichtung — ausgenommen die Straßenbahn —, wird spätestens zehn Minuten vor jedem Start für die entsprechende Laufstrecke bis zum Durchlauf der letzten Staffel, die um 10,30 Uhr auf dem Schloßplatz startet, gesperrt. Der Fahrzeugverkehr in entsprechender Richtung wird aufrechterhalten. Der Kreuzungsverkehr wird von der Polizei geregelt.

Kirchliche Nachrichten der ev. Gemeinde.

Sonntag, d. 2. d. M. 9,30 Gottesd., Raebiger. 11 Kdg., Schönfelder. — Mittwoch, d. 5. d. M. 20 Betstd., Schönfelder.

Heeresfilmstelle sammelt Kriegsbilder. Bei der Heeresfilmstelle Spandau-Ruhleben ist eine Bildersammlung eingerichtet worden, bei der Bilder aller Art vom Kriege gesammelt, geordnet, für Ausbildung, Geschichtsschreibung und sonstige Zwecke des Heeres ausgewertet, aufbewahrt und auf Anfordern ausgeliehen werden. Das Oberkommando des Heeres äußert hierzu in einer Verfügung die Bitte, Bilder und Schmalfilme, die von der Truppe oder einzelnen Heeresangehörigen an der Front gemacht worden sind und die taktischen oder dokumentarischen Wert haben — besonders auch Geländeaufnahmen — der Heeresfilmstelle zur Verfügung zu stellen. Es kommen dafür nur wirklich gute und wertvolle Aufnahmen in Betracht. Von diesen Bildern ist möglichst das Negativ, das nach Gebrauch zurückgesandt wird, oder eine gute Kopie mit genauer Angabe von Tag und Ort der Aufnahme, mit Beschreibung des Inhalts des Bildes und mit Angabe der Anschrift und der Feldpostnummer des Absenders unmittelbar an die Heeresfilmstelle einzusenden.

Feldgraue Litzen für Unteroffiziere und Mannschaften. Wie das Oberkommando des Heeres bekanntgibt, wird zur Anpassung an den feldgrauen Farbton der Feldbluse für Unteroffiziere und Mannschaften nunmehr eine einheitliche Doppellitze aus feldgrauer Zellwolle mit mausgrauen Mittel- und Außenspiegeln eingeführt. Die bisherigen aluminiumfarbenen Doppellitzen mit bläulichdunkelgrünen Mittel- und Außenspiegeln sind aufzubrauchen.

Zehn Jahre nationalsozialistische Agrarpolitik

Von Landesbauernführer Jaeschke.

Die Aufmerksamkeit des gesamten deutschen Volkes konzentriert sich gegenwärtig stärker denn je auf die stürmischen Ereignisse an den Fronten, wo unsere tapferen Soldaten Sieg auf Sieg an ihre Fahnen heften. So ganz anders hatten sich die plutokratischen Machthaber den Ablauf des Krieges gedacht. Noch im September 1939 erklärten sie die Hungerblockade zu ihrer Hauptwaffe und hofften damit, den Krieg für sich möglichst unblutig zu führen. Heute müssen selbst die Londoner Kriegshetzer nun erleben, daß der Krieg vor ihren eigenen Toren steht.

Nur zu offensichtlich aber war auch schon bei den Aushungerungsplänen der Wunsch der Vater des Gedankens. Die Plutokraten hofften auf eine Wiederholung dessen, was 1918 Deutschland auf die Knie zwang und vergaßen hierbei, daß sie jetzt einem ganz anderen Deutschland gegenüberstehen, das auch den Ernährungssektor zu einer scharfen Waffe ausbaute. Die schlagartige Umstellung der deutschen Ernährungswirtschaft auf die Kriegswirtschaft schon zu Beginn des uns aufgezwungenen Krieges ist der beste Beweis dafür, wie weitschauend sie von Anbeginn ihres Aufbaues fundamentiert war. Es wäre daher falsch, anzunehmen, daß diese Umstellung von heute auf morgen möglich gewesen ist. Vielmehr resultiert sie aus langjährigen Vorarbeiten, deren Auftakt begann, als am 1. Juni 1930, also vor 10 Jahren, der Führer den damals noch unbekannten Dipl.-Landwirt R. Walther Darré mit dem Aufbau des agrarpolitischen Apparates innerhalb der Reichsleitung der Partei beauftragte.

Es war ein gewaltiges Unternehmen, aus den vielen tausend zersplitterten Gruppen und Vereinen eine einheitliche Organisation zu schaffen und sie nach den nationalsozialistischen Ideen auszurichten. Es war rückschauend daher selbstverständlich, daß der Gedanke von Blut und Boden im deutschen Landvolk erst einmal, also vor den eigentlichen Aufbauarbeiten, verankert werden mußte. Schon kurze Zeit nach der Machtübernahme traten aber auch schon die praktischen Gesichtspunkte in den Vordergrund. Wenn wir heute die gewaltigen Leistungen des deutschen Bauerntums in den letzten sechs Jahren überblicken, so stellen wir fest, daß sie nur möglich gewesen sind, weil das gesamte Landvolk, ausgerichtet nach diesem Ideengut, einmütig den Parolen des Reichsbauernführers zur Erzeugungsschlacht im Jahre 1934 folgte, deren Grundlage neben dem Reichsnährstandsgesetz und dem Erbhofgesetz die landwirtschaftliche Marktordnung bildet. Während durch die Erzeugungsschlacht die Produktion auf allen Gebieten gesteigert wurde, ermöglichte es die landwirtschaftliche Marktordnung durch frühzeitige Bereitstellung großer Reserven und durch eine gerechte Verteilung einen unerschütterlichen Wall gegen die Hungerblockade zu bilden.

Groß und gewaltig ist das, was Bauer und Bäuerin sowie der deutsche Landarbeiter geleistet haben. Wenn das deutsche Landvolk in den letzten Jahren im Interesse der Wehrhaftmachung des deutschen Volkes auch hat große Opfer bringen müssen, so erkennen wir doch mit stolzer Genugtuung, daß sie jetzt an allen Fronten segensreiche Früchte tragen. Pflug und Schwert erzwingen auch heute wieder die Entscheidung. Diese Tatsache verdient deshalb angesichts einer zehnjährigen erfolgreichen nationalsozialistischen Agrarpolitik die Aufmerksamkeit aller deutscher Volksgenossen.

Schlesische Meisterhausfrauen

Ueberreichung des Diploms in Breslau.

Entsprechend dem Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, der die Ausbildung der Hausfrauen zu Meisterhausfrauen für die Aufgaben des Deutschen Frauenwerks staatlich regelt, überreichte Gaufrauenschaftsleiterin Lindner im Gauhaus der NS.-Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerks in Breslau 87 schlesischen Hausfrauen, die seit 1933 die Prüfungen der Meisterinnenlehrgänge abgelegt haben, das Meisterinnendiplom und ehrte die 27 Hausfrauen, die schon vor 1933 in Schlesien die Meisterinnenwürde erwarben. Unter den Hausfrauen, die in dieser Feierstunde das Diplom ausgehändigt erhielten, waren Meisterinnen aus Breslau, Görlitz, Waldenburg und Reichenbach. Zur Zeit sind nicht weniger als 122 schlesische Hausfrauen in Ausbildung, außer in den genannten Städten auch in Oppeln, Brieg und Glogau. Auch in Oberschlesien wird bald die Möglichkeit bestehen, Meisterinnenkurse durchzuführen.

Da der Ministerialerlaß bestimmt, daß jede Schule, die von der Abteilung Volkswirtschaft—Hauswirtschaft im Deutschen Frauenwerk als geeignet befunden wurde, Meisterinnenlehrgänge durchführen kann, werden sich in Zukunft die Möglichkeiten der Ausbildung zur Meisterhausfrau noch wesentlich erweitern.

Die Gauabteilungsleiterin Volkswirtschaft—Hauswirtschaft, Frau Else Hoffmann, schilderte in ihrer Ansprache die durch die neuen Bestimmungen endgültig zum Siege geführten Bemühungen um die Fortbildung der Hausfrauen in ihrer für Familie und Volk so wichtigen Tätigkeit und wies auf die Verpflichtung zum Einsatz in öffentlichen Aufgaben hin, die die Meisterhausfrauen mit ihrem neuen ehrenvollen Titel übernehmen.

Jetzt kommt Rhabarber auf den Tisch!

Die kluge Hausfrau kann aus der Kartoffel viele Gerichte machen. Dieses alte Sprichwort läßt sich dahin abwandeln, daß sie auch aus dem Rhabarber die schönsten Dinge bereiten kann, nicht gerade hundertfach, wie es von der Kartoffel heißt, aber doch so viel, daß sich mindestens 14 Tage lang der gute alte Rhabarber täglich in neuem Gewand auf dem Tische zeigen kann: einmal süß, das andere Mal herb, einmal als „Frucht", einmal als Speise, Kompott, Creme, Grütze, Auflauf, das andere Mal als herzhaftes Rhabarbergemüse, dann als Marmelade, als „Decke" auf Kuchen und Törtchen, als Suppe, als Most. Das Deutsche Frauenwerk weiß viele gute und erprobte Rezepte, seine Beratungsstellen „Volkswirtschaft—Hauswirtschaft" stehen jeder ratsuchenden Hausfrau mit Vorschlägen und Auskünften zur Verfügung.

Ist es nicht verlockend, bei der Möglichkeit so vielseitiger Verwendung hineinzugreifen in die Fülle des Rhabarbers, die jetzt auf Märkten und in den Läden grüßt, ihn jeden Tag zu verwerten? Und viele Hausfrauen würden sicherlich noch mehr als bisher begeistert zupacken, wenn sie nicht einen zu großen Eingriff in ihren Zuckervorrat befürchteten. Auch da weiß das Frauenwerk Rat. Es hat in vielen Versuchen festgestellt, daß sich Süßstoff vorzüglich zum Süßen von Rhabarber eignet. Ein Drittel der üblichen Zuckermenge, den Rest durch Süßstoff ersetzt, ist eine Zusammenstellung, die jene bevorzugen, die nicht ganz auf den Nährwert des Zuckers verzichten möchten. Im übrigen aber läßt sich Sacharin allein zum Süßen verwenden, ohne den aromatischen Geschmack des Rhabarbers in irgendeiner Weise nachteilig zu beeinflußen. Erforderlich ist aber, daß der Süßstoff erst nach dem Kochen dem Rhabarber zugesetzt wird.

Noch ist die Zeit des Rhabarbers. Auch Einmachen lohnt, zumal der rohe Rhabarber, in kleine Stücke zerteilt, in gut gesäuberte, ausgeschwefelte Flaschen gefüllt und mit abgekochtem, erkaltetem Wasser übergossen, sich auf diese Weise ganz ohne Wasser haltbar machen läßt. Die Flaschen müssen gut verkorkt und mit Siegellack oder flüssigem Stearin verschlossen werden.

Behördliche Erlasse

Wann sind Lohn- und Gehaltserhöhungen im Kriege möglich? In dem NS.-Rechtswahrerorgan „Deutsche Verwaltung" weist der Reichstreuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Brandenburg, Dr. Daeschner, darauf hin, daß auch trotz des allgemeinen Lohn- und Gehaltsstopps während des Krieges nicht jede Aenderung bestehender Löhne oder Gehälter ausgeschlossen werden soll. So sind Erhöhungen weiter zulässig, die auf Gesetz, Tarif oder einer vom Treuhänder gebilligten Betriebsordnung oder auf einer Anordnung des Treuhänders beruhen. Darüber hinaus sind Erhöhungen zulässig, wenn sich ein Aufrücken im Rahmen der im Betrieb üblichen Regelung hält und die im Gewerbe üblichen Merkmale für die neue Altersstufe, Berufs- oder Tätigkeitsgruppe gegeben sind. Endlich können die Treuhänder Ausnahmen vom allgemeinen Stopp zulassen. Ueberall da, wo ein Gefolgschaftsmitglied eine neue, höherwertige Tätigkeit ausübt, soll ihm das Entgelt gezahlt werden, das für diese Tätigkeit vorgesehen ist. Wenn z. B. ein Buchhalter zum Bilanzbuchhalter aufrückt, soll eine entsprechende Erhöhung seiner Bezüge nicht ausgeschlossen werden. Anders ist es jedoch, wenn der Buchhalter nicht eine höherwertige, sondern lediglich seine bisherige Tätigkeit, wenn auch bei erhöhtem Arbeitsanfall, weiter ausübt. Hier wird eine Gehaltszulage nicht möglich sein, weil im Kriege jeder ein erhöhtes Maß von Arbeit zu bewältigen hat, ohne daß allein hieraus Ansprüche auf Erhöhung hergeleitet werden können.

Kinderermäßigung bei der Steuer auch für Soldaten und Arbeitsmänner. Aus einer Erläuterung, die Regierungsrat Dr. Steinweg vom Reichsfinanzministerium in der „Deutschen Steuer-Zeitung" veröffentlicht, geht hervor, daß auch für Soldaten und Arbeitsmänner die Kinderermäßigung bei der Einkommen- und Lohnsteuer in Betracht kommt. Die Kinderermäßigung ist zuzugestehen: bei minderjährigen Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes bis zum außerplanmäßigen Truppführer oder bis zur außerplanmäßigen Gehilfin, bei minderjährigen Wehrmachtangehörigen bis zum Gefreiten (nicht Obergefreiten, Stabsgefreiten usw.) oder bei Fahnenjunkern bis zum Oberfähnerich, bei minderjährigen Angehörigen der SS-Verfügungstruppe bis zum SS-Mann, bei minderjährigen Mädchen, die das Pflichtjahr ableisten und bei minderjährigen Frauenhilfsdienstmädeln. Der Reichsfinanzminister hat dazu klargestellt, daß der Dienstgrad „Fahnenjunker-Feldwebel" mit dem Dienstgrad „Oberfähnrich" gleichbedeutend ist. Der Minister wird demnächst durch Runderlaß die Kinderermäßigung für Wehrmachtangehörige den Verhältnissen während des besonderen Einsatzes der Wehrmacht anpassen. Der Runderlaß wird auch die Kinderermäßigung auf die anderen Einheiten der Waffen-SS ausdehnen.

Zwei Brüder zum Tode verurteilt

Sühne für einen Raubüberfall.

Das Schlesische Sondergericht hielt in Beuthen O.-S. eine Verhandlung gegen die drei Brüder Wischniowski aus Stillersfeld, Kreis Beuthen, ab. Die Brüder hatten gemeinschaftlich einen Raubüberfall auf die Gastwirtschaft Seipel in der Siedlung Stillersfeld in der Nacht zum 2. November 1939 verübt. Angeklagt waren der 23 Jahre alte Josef Wischniowski, der 27 Jahre alte Roman und der 16 Jahre alte Siegfried Wischniowski. Sie hatten sich als Gewaltverbrecher schuldig gemacht sowie gegen das Waffen- und Sprengstoffgesetz verstoßen.

Am 1. November 1939 spät abends fanden sich die drei Attentäter vor der Ausführung des Verbrechens in der Gastwirtschaft von Seipel ein. Dort spielten sie Billard und benutzten die Gelegenheit, um sich über die Ortlichkeit zu unterrichten. Gegen Mitternacht drang ein Mann mit einer Gesichtsmaske in die gleiche Gastwirtschaft ein, in der sich die Gastwirtsfrau Seipel und deren Tochter befanden. Der Mann gab einen Schreckschuß ab und raubte dann eine Geldkasse mit 450 RM. Inhalt. Kurze Zeit darauf richtete sich der Verdacht bereits auf die drei Angeklagten, die sich vorher in der Gaststätte auffällig benommen hatten. Dieser Verdacht verdichtete sich um so mehr, als man später die geraubte Geldkasse mit Inhalt und einen Revolver, der bei der Tat benutzt worden war, auf dem Grundstück der Eltern der drei Brüder vergraben vorfand. Auch bekundete ein Zeuge, daß einer der Angeklagten ihn aufgefordert habe, sich an einem Ueberfall zu beteiligen. Die Angeklagten verlegten sich in der Verhandlung aufs Leugnen, wurden aber durch die Beweisaufnahme eindeutig überführt.

Roman Wischniowski, der den Raub ausgeführt hatte, und Josef Wischniowski, der mit seinem jüngeren Bruder Siegfried während des Raubes vor dem Gasthaus Schmiere gestanden hatte, wurden zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Der erst 16 Jahre alte Siegfried Wischniowski erhielt fünf Jahre Gefängnis. Ferner wurde gegen Roman Wischniowski wegen unbefugten Waffenbesitzes auf ein Jahr Gefängnis und gegen Josef Wischniowski wegen Diebstahls und Sprengstoffverbrechens auf vier Jahre Zuchthaus erkannt.

Das neue Frankreichlied

Der deutsche Rundfunk brachte Dienstag mittag bei Uebermittlung der Sondermeldung von der Kapitulation der belgischen Armee die Uraufführung des neuen Frankreichliedes, dessen Text von Heinrich Anacker, und dessen Musik von Herms Niel stammt. Auf eine Unzahl von telephonischen Anfragen, die beim deutschen Rundfunk einliefen, bringen wir den Text dieses Liedes, das von nun ab häufiger im deutschen Rundfunk zu hören sein wird:

1. Kamerad, wir marschieren im Westen,
Mit den Bombengeschwadern vereint,
Und fallen auch viele der Besten,
Wir schlagen zu Boden den Feind.
Refr.: Vorwärts! Voran! Voran!
Ueber die Maas, über Schelde und Rhein
Marschieren wir siegreich nach Frankreich hinein.
Marschieren wir, marschieren wir
Nach Frankreich hinein!

2. Sie wollten das Reich uns verderben,
Doch der Westwall, der eherne hält,
Wir kommen und schlagen in Scherben
Ihre alte, verrottete Welt.
Refr.: Vorwärts! Voran! Voran!
Ueber die Maas, über Schelde und Rhein...

3. Kamerad, wir marschieren und stürmen,
Für Deutschland zum Sterben bereit,
Bis die Glocken von Türmen zu Türmen
Verkünden die Wende der Zeit!
Refr.: Vorwärts! Voran! Voran!
Ueber die Maas, über Schelde und Rhein...

Mitschuldig an einem Verkehrsunfall.

Das Amtsgericht in Brieg verurteilte eine Gastwirtsfrau wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 60 RM. Geldstrafe. Sie hatte einem Kraftfahrer, von dem sie wußte, daß er mit seinem Wagen noch weiterfahren wollte, größere Mengen Alkohol verabreicht. Auf der Weiterfahrt fuhr dann der Kraftfahrer in betrunkenem Zustand auf einen Radfahrer auf und verletzte diesen schwer. Der Kraftfahrer erhielt vier Monate Gefängnis. Aber auch die Gastwirtsfrau traf ein Teil der Schuld; sie hätte dem Fahrer keinen Alkohol verabreichen dürfen.

Aufruf

des Abschnittes 7 der Futtermittelscheine für Pferde und Rinder für den Monat Juni 1940.

I. Für den Monat Juni 1940 werden an nichtlandwirtschaftliche (städtische) Tierhalter ausgegeben:

a) je Pferd bis zu 210 kg Pferdefutter,
b) je Rind bis zu 75 kg Kleie und/oder Malzkeime.

Eine besondere Zuteilung für **Schweine** ist im Monat Juni nicht zu erwarten. Im Monat April sind bereits für die Monate April, Mai und Juni auf den Abschnitt 4 insgesamt 25 kg Schweinemastfutter je Schwein verteilt worden.

II. **Für Ferkel** werden Futtermittelscheine nicht ausgegeben. Auf die Abschnitte der Futtermittelscheine für Schweine wird nur Schweinemastmischfutter abgegeben, daß an Ferkel nicht verfüttert werden kann. Futtermittel für Ferkel können im freien Handel bezogen werden.

III. **Anspruch auf Futtermittelscheine haben nur gewerbliche und nicht landwirtschaftliche Betriebe.** Landwirtschaftliche Betriebe beziehen, auch wenn sie ihren Futtermittelbedarf aus ihrer eigenen Wirtschaft nicht voll decken können, die fehlenden Futtermittelmengen im freien Handel vom Landhändler.

IV. Die Abschnitte 7 der Futtermittelscheine sind umgehend dem Futtermittelverteiler (Einzelhändler) zu übergeben. Die Futtermittelverteiler haben die Abschnitte zu sammeln und nach Tiergattungen und Stückzahl geordnet (Fünfer- und Einer-Abschnitte getrennt) in der Kreisbauernschaft, Breslau, Bahnhofstraße 19, abzugeben.

V. Tierhalter, die ihren Tierbestand bereits angemeldet, die Futtermittelscheine aber noch nicht erhalten haben, werden ersucht, sie in der zuständigen Bezirksausgabestelle des Ernährungsamtes abzuholen.

VI. Hat sich ein Tierbestand durch Veräußerung, Schlachtung usw. vermindert, so sind die entsprechenden Futtermittelscheine in der zuständigen Bezirksausgabestelle des Ernährungsamtes umgehend abzugeben. Fällt ein Tier fort, für das die Futtermittel auf Grund eines Fünfer-Scheines bezogen worden sind, so ist dieser Fünfer-Schein in der Bezirksausgabestelle umgehend in 4 Einzelscheine umzutauschen. Beim Fortfall eines von 3 Pferden oder 3 Schweinen ist ein Schein für ein Pferd oder ein Schwein in die Bezirksausgabestelle zurückzugeben.

Tierhalter, die Futtermittelscheine unberechtigt behalten und dafür Futtermittel beziehen, machen sich strafbar.

Breslau, den 30. Mai 1940.

Der Oberbürgermeister
Ernährungsamt Breslau-Stadt.
Abteilung B.

Neufestsetzung der Sommerferien der Berufsschulen

für das Schuljahr 1940/41.

Letzter Schultag: Donnerstag, den 11. 7. 40.
Schulbeginn: Mittwoch, den 21. 8. 40.

Der Oberbürgermeister.

Eierverteilung.

a) Auf den vom 6. 5.—2. 6. 1940 gültigen Bestellschein der Reichseierkarte werden als 4. Rate zwei Eier für jeden Versorgungsberechtigten ausgegeben, und zwar auf den Abschnitt d in der Zeit vom 29. 5.—2. 6. 1940.

Mit dem Ablauf des 2. 6. 1940 erlöschen sämtliche Ansprüche aus der Zuteilungsperiode vom 6. 5. bis 2. 6. 1940.

b) Am 3. 6. 1940 beginnt der neue Versorgungsabschnitt. Die bezugsberechtigten Verbraucher haben den Bestellschein 4 der Reichseierkarte bis zum Ablauf des 1. 6. 1940 bei ihrem Lieferanten abzugeben.

c) Die Einzelhändler und ambulanten Händler haben auf dem Eierbezugschein für den am 3. 6. 1940 beginnenden Versorgungszeitraum die Bestandsmeldung einheitlich nach dem Stichtag vom 2. 6. 1940 abzugeben. Bezugscheine, die den Bestandsvermerk nicht enthalten, sind von den Bezirksausgabestellen zurückzuweisen.

Der Oberbürgermeister
Ernährungsamt Breslau-Stadt
Abteilung B.

Strandbad Wendelborn
wieder eröffnet.
Badezeit von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr Abends.

Karte vom westlichen Kriegsschauplatz
in Größe 27 mal 39 cm, auf haltbarem Karton gedruckt, wichtig für jeden Zeitungsleser, zur Verfolgung der weiteren Kampfhandlungen im Westen, hält vorrätig
Stadtblatt-Buchhandlung Hundsfeld.

Stempel
aller Art liefert schnellstens und preiswert
Hundsfelder Stadtblatt.

2 Frauen oder Mädchen
zur Gartenarbeit für bald gesucht.
Gartenbaubetrieb
Felix Heinelt, Görlitz.

Arbeitsbursche
kann sich melden. Wo? zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.

2–3 Zimmer-Wohnung
in Görlitz, Hundsfeld oder Sacrau gesucht. Angebote an
Friedrich Fiedler, Wildschütz.

Möbl. Zimmer
in Hundsfeld, Sacrau oder Wendelborn per sofort gesucht. Angebote unter H. S. 44 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Schoberstroh
verkauft
Dominium Wildschütz.

H. Köhler, Adler-Drogerie
und Germania-Drogerie in Sacrau.

Spielplan der Breslauer Theater

Capitol. Gartenstr.
Der singende Tor

Ufa-Palast Kaiser Wilhelmstr.
Liebesschule

Palast-Theater. Schweidnitzerstr.
Aus erster Ehe

Tauentzien Theater Schwidnitzerstr.
Anton der Letzte

Kammerlichtspiele Schweidnitzerstr. 31
Der ungetreue Eckehart

Gloria-Palast. Schweidnitzerstr
Der Postmeister

Scala. Nikolaistr.
Weißer Flieder

Atrium Ohlauerstraße 21.
Hochzeit mit Hindernissen

Alhambra Dominikanerplatz.
Weltrekord im Seitensprung

Festspielhaus. Lehmdamm.
Rose Marie

Scharfe deutsche Vergeltungsmaßnahmen

Gegen die Mordgier französischer Soldaten an gefangenen deutschen Fliegern.

Nachdem sich die Fälle gehäuft haben, daß in französische Gefangenschaft geratene deutsche Flieger auf das grausamste von französischen Soldaten behandelt wurden, hat der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, sich zu strengen Gegenmaßnahmen gezwungen gesehen. Künftighin werden jedesmal, wenn die Ermordung deutscher Flieger gemeldet wird, für jeden ermordeten deutschen Flieger fünf französische gefangene Flieger erschossen. Das gleiche gilt für den Fall, daß wiederum in Luftnot befindliche mit Fallschirm abspringende deutsche Flieger beschossen werden, jedoch mit dem Unterschied, daß in diesem Fall 50 feindliche Gefangene erschossen werden. Nachdem die französischen Soldaten, aufgestachelt durch die jüdisch-plutokratische Hetze der fern vom Schuß sitzenden Kriegsverbrecher in Paris, zu den brutalen Uebergriffen gegenüber gefangenen deutschen Fliegern geschritten sind, sind die deutschen Gegenmaßnahmen nur zu berechtigt. Brutalität und feige Mordgier muß mit der Schärfe des deutschen Schwertes ausgerottet werden.

Bericht eines deutschen Fliegeroberſten

Ueber die völkerrechtswidrige Behandlung deutscher Flieger durch die Franzosen hat der Oberst der Luftwaffe und Geschwaderkommodore Lackner, der vorübergehend in französische Gefangenschaft geraten war, folgenden Bericht gegeben:

„1. Das Flugzeug wurde in 4000 Meter in Gegend von Lens von Jagdflugzeugen in Brand geschossen, so daß Absprung notwendig. Als der Fallschirm sich dem Boden näherte, wurde ich von etwa 1000 Meter ab bis zur Landung von allen Seiten mit Gewehrfeuer beschossen. Die auf mich schießenden Truppen befanden sich nicht im Kampf, sondern in Ruhe, so daß mit Recht angenommen werden muß, daß dieses Schießen auf einen abspringenden deutschen Flieger und das nachträgliche unerhörte Auftreten dieser Truppen im Einverständnis mit den sie kommandierenden französischen Offizieren geschah.

2. Nach der Fallschirmlandung überfielen mich Marokkaner, sie rissen mir meine Kombination und meinen Uniformrock vom Leibe und zerrissen meine Stiefelhose. Ich habe diese Kleidungsstücke nicht mehr wiedergesehen. Sie raubten mir meine Uhr, meinen Siegelring, meine Brieftasche, mein Portemonnaie mit etwa RM. 50 und alle Gegenstände, die ich sonst noch in den Taschen hatte. Sie schlugen dabei wüst mit Gewehrkolben und anderen Gegenständen auf mich ein, so daß ich blutüberströmt zusammenbrach.

3. Ich wurde hiernach zu einer Wiese geschleift, wo man Anstalten machte, mich zu erschießen. Nur dem plötzlichen Eingreifen heraneilender französischer Gendarmen verdanke ich die Verhinderung dieses Vorhabens.

4. Obwohl ich durch die Kolbenschläge sehr benommen und durch den Blutverlust geschwächt war, wurden mir von den französischen Gendarmen Handfesseln angelegt. Sie brachten mich in einen Wald und erklärten mir auf meinen Protest wegen der Handfesseln, daß ich zufrieden und ihnen dankbar sein könnte, da ich ohne ihr Einschreiten längst tot wäre. Französischen Heeresangehörigen, die im Walde lagen und die Fesselung eines Offiziers durch Ketten auch mißbilligten, wurde von den Gendarmen die Antwort zuteil, daß diese die ausdrückliche Anweisung von ihren oberen Dienststellen hätten und nicht anders handeln könnten.

5. Während meines Aufenthaltes im Walde hörte ich von französischen Heeresangehörigen, daß bereits andere deutsche Flieger von den Marokkanern zu Tode gequält worden waren.

6. Am Abend wurde ich mit noch mehreren anderen Gefangenen, und zwar: zwei Unteroffizieren von einem Panzerverband, drei Angehörigen meines Geschwaders und einem jungen Kavalleristen in einem Lastwagen in stundenlanger Fahrt herumgefahren. Wie ich hörte, sollten wir zur Vernehmung zu einer höheren Kommandostelle. Bei dieser Fahrt waren die zum Teil schwer verwundeten Flieger (u. a. ein Unteroffizier, der einen schweren Bauchschuß hatte und auf dieser Fahrt in meinen Armen gestorben ist) nicht einmal verbunden. Dafür hatte man mich mit Ketten an den jungen Kavalleristen angeschlossen.

7. Ueber die Behandlung in den französischen Lazaretten, in denen geradezu ein erstaunlicher Schmutz herrschte, kann nicht geklagt werden.

Lackner, Oberst und Geschwaderkommodore.

*

Da auf Grund vorliegenden Berichts und zahlreicher anderer Meldungen die völkerrechtswidrige Behandlung deutscher Flieger durch die Franzosen hinlänglich bewiesen ist, hat der Generalfeldmarschall Göring mit dem 28. Mai 1940 angeordnet, daß die bisher erlassenen großzügigen Bestimmungen über die Behandlung feindlicher Fliegergefangener derart eingeschränkt werden, daß alle Kriegsgefangenen der französischen Luftwaffe grundsätzlich so zu behandeln sind wie die Franzosen die deutschen Flieger zu behandeln pflegen. Künftighin werden alle französischen Fliegergefangenen nach französischem Vorbild sofort bei Gefangennahme in Fesseln gelegt und unter Ausschaltung sämtlicher bisher gewährter Erleichterungen unter Anlegung strengsten Maßstabes in den Gefangenenlagern gesondert untergebracht. Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe sah sich zu diesen strengen Maßnahmen gezwungen, da sich täglich die Berichte über die unmenschliche grausame Behandlung gefangener deutscher Flieger durch die Franzosen häufen. Der Generalfeldmarschall wird künftighin jedesmal, wenn ihm eine Ermordung deutscher Flieger gemeldet wird, für jeden ermordeten deutschen Flieger fünf französische gefangene Flieger erschießen lassen. Das gleiche gilt auch für den Fall, daß wiederum in Luftnot befindliche mit Fallschirmen abspringende deutsche Flieger beschossen werden, jedoch mit dem Unterschied, daß in diesem Falle 50 feindliche Gefangene erschossen werden.

Auf die gefangenen englischen Flieger finden die vorgenannten Maßnahmen keine Anwendung, da die Engländer bisher keine Veranlassung zu derartigen Gegenmaßnahmen gegeben haben.

Wovon man spricht

Gedanken zur Wochenschau — Die Größe deutschen Soldatentums — Vorsorge der Hausfrauen — Der Fronturlauber ist da!

Gebannt sitzen die Menschen vor der Leinwand und lassen die Bilder der Wochenschauen an ihren Augen vorüberrollen. Keiner vermag sich der ehernen Wucht dieser Kriegsdokumente zu entziehen, und aus diesem Chaos von Blut und Grauen wächst das Heldentum der deutschen Soldaten und die Gewalt der deutschen Waffen leuchtend empor. Wir wären keine Deutschen, wenn uns nicht zugleich auch ein Gefühl des Mitleidens mit der Bevölkerung überkäme, die durch die Verbrechen ihrer Politiker Opfer dieser Tragödie geworden sind. Aber wir können uns auch nicht in dieses Mitleid verlieren, weil unvergessen in unserem Herzen die Tatsache brennt, daß man uns weit Schlimmeres zugedacht hat. Kaum eine Stimme hat es bei unseren Feinden gegeben, die den Orgien des Hasses auch nur Einhalt geboten hätte. Ueber uns wären aber nicht nur die Schrecken des Krieges gekommen, wie sie das militärische Ringen nun einmal mit sich bringt, nein, unser Volk wäre ein Opfer der Verhetzung unserer Feinde geworden. Nicht Weib und Kind und Greis hätten sie geschont, so wie sie heute noch durch ihre nächtlichen Flüge gegen deutsche Städte einen gemeinen und sinnlosen Kampf gegen die Zivilbevölkerung führen. Nicht wir haben diesen Krieg gewollt, und wir müssen uns immer wieder vor Augen halten, was die Feinde uns zugedacht haben und was sie uns schon antaten, um jede falsche Weichheit wegzuwischen und um hart zu bleiben gegen das verlogene Gewinsel der Geschlagenen, die der Welt nun weismachen möchten, es geschähe ihnen Unrecht.

*

Die deutschen Hausfrauen haben jetzt alle Hände voll zu tun, denn ganz abgesehen von der zusätzlichen Arbeit, die sie im Kriege leisten, ist für sie die Zeit der Vorsorge gekommen. Auf den Märkten gibt es Rhabarber in Hülle und Fülle, der eingemacht werden muß, und auch mit dem Eiereinlegen ist begonnen worden. Jetzt wird der Hausfrau der Lohn ihrer Sparsamkeit, daß sie schon im Winter sich Zuckervorräte sicherte und Süßstoff benutzte, wo er ohne jede Beeinträchtigung den Zucker zu ersetzen vermochte. Es gibt kein leichtsinniges Drauflos-wirtschaften, denn die Tatsache, daß wir unser Verhalten so einrichten, als ob der Krieg Jahre dauern würde, ist ein Teil unserer gewaltigen Kraft. Wo ständen heute wohl unsere Soldaten, wenn nicht die Führung mit allen Möglichkeiten vorsorglich gerechnet hätte. Was wir früher uns an Entbehrungen und Unbequemlichkeiten auferlegt haben, hat heute unzähligen deutschen Soldaten das Leben gerettet. Daran denkt und handelt und sorgt immer für die Zukunft! Wir wollen unser Tun nicht bestimmen lassen von Hoffnungen und Wünschen, sondern indem wir allen Möglichkeiten ins Auge schauen, können wir von keiner überrascht werden.

*

Der Fronturlauber ist da, ist in der Heimat mit tausend Urlaubswünschen. Da hat er sich für die Tage seines Urlaubs vorgenommen, seine Freunde zu besuchen, bei seinen Arbeitskameraden vorzusprechen, den Garten in Ordnung zu bringen, ein gutes Buch zu lesen, und was dergleichen mehr ist. Und wie ist es in Wirklichkeit geworden: Er hat erst einmal gründlich ausgeschlafen, hat die Köstlichkeit eines richtigen Federbettes genossen, dann hat er sich zu Hause verwöhnen lassen und war froh darüber, wie seine Kinder und die Frau den Garten so schön besorgt hatten. Es war ein herrliches Nichtstun, und mit den Kindern hat er gespielt, als ob er selbst ein kleines Kind wäre, und als der Urlaub herum war, ist so mancher von seinen Urlaubsplänen unerledigt geblieben. Aber draußen weiß er, daß er es richtig gemacht hat. Da ist der Gedanke an das Bett eine köstliche Erinnerung, die er seinen Kameraden in den glühendsten Farben schildert, und die Gedanken an die Spiele mit den Kindern zaubern mitten im anstrengenden Marsch ein Lächeln auf seine Lippen. Wir aber wollen mitsorgen, daß jeder Urlauber zu Hause so recht nach seiner Art selig werden kann. B.

Kuchen, der es „in sich" hatte

Der Inhaber des „Slowriderstoe", eines der bekanntesten Ausflugslokale Dänemarks, hat sich jetzt vor Gericht wegen Uebertretung des Alkoholgesetzes zu verantworten. Er hält den Vorwurf für unberechtigt, denn er habe weder Schnaps noch Liköre verkauft, sondern lediglich seine beliebten Kuchen, die wegen ihres Wohlgeschmacks besonders in letzter Zeit einen Anziehungspunkt für die Kopenhagener gebildet hätten. Die Polizei war im Bilde und wußte auch, welche Kuchensorten eine besondere Anziehungskraft ausübten. „Marie Grubbe" und „Ulrik Frederik Gyldenlöve" hatte nach Persönlichkeiten der dänischen Geschichte der Chef die beiden neu herausgebrachten Kuchen genannt, die trotz ihres unverhältnismäßig hohen Preises abgingen „wie warme Semmeln". Sie waren nicht größer als der normale Fünf-Oere-Kuchen, — „Sechserstück" würde der Berliner sagen —, aber die Gäste zahlten gern dafür die verlangten zwei Kronen. Merkwürdigerweise waren die größten Liebhaber dieser Kuchen ältere, trinkfeste Herren. Sie lächelten verklärt, wenn sie an der Zellstoffröhre, die in jedem Kuchen steckte, genießerisch lutschten. Viele schoben den eigentlichen Kuchen beiseite und bestellten den nächsten, wenn es ihnen gelungen war, nach dem Rezept von Wilhelm Busch „die drin enthaltne Flüssigkeit mit Fleiß und eifrigem Bemühn zu saugen und herauszuziehn." — Die drin enthaltene Flüssigkeit, das war das Geheimnis der Kuchen mit den historischen Namen! Gyldenlöve enthielt reinen Kognak, Marie Grubbe einen starken Likör. Die Flüssigkeit befand sich in Schokoladenkapseln, die von der Kuchenmasse umgeben und mit Schaum und Früchten überdeckt waren. Das Zellstoffröhrchen führte durch die Kapsel zum alkoholischen Wesensinhalt des süßen Gebäcks. — Die dänische Polizei hat nun mit rauher Hand die Gebilde der Konditorkunst beschagnahmt und den Kopenhagener Freunden konzentrierten Alkohols den süßen Zugang zu verbotenen Genüssen versperrt.